



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich: Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Studiengang: Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter

B a c h e l o r a r b e i t

Zur

Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts (B.A.)

Männliche Sozialisation im Spannungsfeld von Bildungsbenachteiligung und sich wandelnder Männlichkeit

-

Welche Auswirkungen hat der Wandel der Männlichkeit im 20. und
21. Jahrhundert auf die Bildungsbenachteiligung der Jungen heute?

Name: Jan Brüggmann

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0110-5

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Marion Musiol
Zweitprüfer: PD Dr. Werner Leitner

Datum: 14.07.2009

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Männlichkeit und Männlichkeiten	5
2.1 Die Dichotomie der Geschlechter	5
2.2 Hegemonie	7
2.3 Wandel der Männlichkeit im 20. Jahrhundert	10
2.4 Tendenzen für das 21. Jahrhundert	19
3 Männliche Sozialisation	21
3.1 Sozialisation und Geschlecht	21
3.2 Entwicklung der Geschlechtsidentität	23
3.3 Doppelte Negation	25
3.4 Die Rolle des Vaters	26
3.5 Geschlechtsrollenerwartungen	29
4 Bildungsbenachteiligung der Jungen	33
5 Einfluss der wandelnden Männlichkeit auf die Bildungsbenachteiligung	39
6 Fazit	44
Literaturverzeichnis	46
Primärliteratur	46
Sekundärliteratur	50

1 Einleitung

„[...] [W]as einst als typisch männlich galt, scheint heute nicht mehr zeitgemäß zu sein – weil sich die Gesellschaft gewandelt hat. Vielleicht ist das früher „starke“ Geschlecht einfach nicht flexibel genug, um sich an die moderne Welt anzupassen.“ (Engeln 2008, S.120, Anpassungen: J.Brüggmann)

Diese und ähnliche Überlegungen äußert ein Artikel der GEO-kompakt im letzten Jahr bezüglich heutiger „Jungenprobleme“. Hier werden Jungen in der Krise, als das vergessene Geschlecht oder als Verlierer der Evolution gesehen.

Diese Arbeit beinhaltet den Versuch Tendenzen für einen Einfluss des Männlichkeitswandels im 20. und 21. Jahrhundert auf eine gegenwärtige Bildungsbenachteiligung der Jungen herauszuarbeiten.

Einer beinahe kongruenten Zielstellung habe ich mich bereits in einem früheren Semester während einer Hausarbeit gewidmet. Zu diesem Zeitpunkt wollte ich mich näher mit der Genderthematik auseinandersetzen, während sich parallel bereits ein aufkommendes Interesse für Jungenarbeit und Jungenpädagogik bei mir abzeichnete. Und während der Suche nach einer geeigneten Forschungsfrage beschloss ich zwei Aussagen über gesellschaftliche Entwicklungen, die mir derzeit innerhalb dieses Themengebietes als prägnant erschienen in Beziehung zueinander zu setzen. Ich hatte eine Idee davon, dass die Aussage, die Jungen seien die PISA-Versager, in irgendeiner Weise im Zusammenhang mit der Feststellung stehen könnte, dass sich das Männlichkeitsbild verändert hat.

Die Ergebnisse der damaligen Bearbeitungen waren in meinen Augen unvollständig und erweckten ein Interesse an diesem Themengebiet, das bis heute besteht. So beschloss ich, im Hinblick auf die Bachelor-Arbeit, die Überlegungen noch einmal aufzugreifen und eine Erarbeitung von möglichen Zusammenhängen zwischen Männlichkeitswandel und Jungenbenachteiligung zum Gegenstand dieser Arbeit zu machen.

Jeder Themenkomplex für sich weist ein hohes Maß an Aktualität auf. Besonders nach der Popularität der PISA-Ergebnisse ist die Aufmerksamkeit hinsichtlich der schulischen Leistungsprobleme von Jungen immens gestiegen. Ein Artikel über jungengerechtere Bildung und Erziehung aus der Zeitschrift „klein&groß“

bemerkt eingangs: „Alle Leistungsvergleiche der letzten Jahre belegen einen Zustand, der sich bereits an den Bildungsverläufen von Jungen ablesen lässt: Jungen bleiben häufiger sitzen, sind an Haupt- und Sonderschulen oft überrepräsentiert, verlassen die Schule häufiger ohne Abschluss und sind den Mädchen in den Leistungen meist unterlegen.“ (Inés Brock 2006 S.35).

Der Wandel der Männlichkeit findet hingegen, neben fachliterarischen Veröffentlichungen, vermehrt auch Ausdruck in der Medienkultur. Ein Beispiel ist das erst kürzlich erschienene Buch „Heimische Männerarten“, in dem die unterschiedlichsten Männertypen bildlich wie sprachlich karikiert werden. Da ist unter anderem die Rede von dem Angsthase, dem Eigenheimbesitzer, dem Schwätzer, dem Hausmann und dem Gentleman, sowie von bedrohten Männerarten. Aus dieser humoristischen Darstellung alter und neuer Männlichkeitstypen, die in unserer Gesellschaft „beheimatet“ sind, lässt sich deuten, dass die Öffentlichkeit Veränderungen und Entwicklungen, bewusst oder unbewusst, wahrnimmt und mit ihnen umgeht.

Mein Interesse gilt, im Verlauf dieser Arbeit, kohärenten Strukturen zwischen solchen Veränderungen der Männlichkeitstypen und den, in den letzten Jahren als relevant postulierten Bildungsproblemen der Jungen. Die konkrete Fragestellung lautet: „Welchen Einfluss hat der Wandel der Männlichkeit im 20. und 21. Jahrhundert auf die Bildungsbenachteiligung der Jungen heute?“.

Die Annahme, die dahinter steckt, beinhaltet, dass der Männlichkeitswandel einen Einfluss auf Lebenszusammenhänge des sich entwickelnden Jungen und somit auf seine Bildungsvoraussetzungen hat. Im Gegensatz zur Hausarbeit, die Inspiration für das Forschungsthema war, soll hier ein möglicher positiver Einfluss nicht kategorisch ausgeschlossen werden. Weitere wesentliche Operationalisierungen möchte ich im Folgenden kurz darstellen. Auch wenn eine Betrachtung kultureller Unterschiede von Männlichkeit von Interesse wäre, um sich dem Thema der Männlichkeitskonstruktion zu nähern, beschränke ich mich bei den Ausarbeitungen auf Deutschland. Für die Darstellung des Männlichkeitswandels, sowie der Bildungsbenachteiligung werden ausschließlich Aussagen verwendet, die Deutschland oder kategorische Zusammenhänge, die Deutschland mit einbeziehen (z.B. westliche Zivilisation), betreffen. Ein elementarer Anteil dieser Arbeit wird sich mit der geschlechtsspezifischen Sozialisation befassen, da diesem Prozess eine hohe Bedeutung für eine mögliche Einflussnahme männlicher

Wandlungen beigemessen wird. Die Darstellungen der Themenkomplexe begrenzen sich nahezu ausnahmslos auf Aussagen, die Jungen und Männer tangieren. Diese Arbeit soll aber auf keinen Fall suggerieren, dass es in Entwicklungsverläufen und Lebenszusammenhängen von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft keine Komplikationen oder Probleme, sowie Benachteiligungen gäbe. An dieser Stelle sei auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich Darstellungen und Argumentationen zu einem Großteil auf statistische Daten berufen und somit nicht für jeden einzelnen Jungen wie Mann Gültigkeit besitzen.

Aufgrund der Tatsache, dass die Themenkomplexe Männlichkeitswandel und Bildungsbenachteiligung, als auch die geschlechtsspezifische Sozialisation, sehr umfangreich sind, habe ich mich hinsichtlich der methodischen Vorgehensweisen dafür entschieden, alleinig eine Recherche von Fachliteratur für die Bearbeitung meiner Forschungsfrage zu verwenden. Da direkte Zusammenhänge zwischen den Themengebieten, meines Wissens, in der Literatur noch nicht explizit herausgearbeitet wurden, brauche ich für eine Ausarbeitung und Argumentation, wie ich sie mir vorstelle, bereits relevante und repräsentative Aussagen, valide statistische Ergebnisse und Theorieansätze, die von der Fachwissenschaft veröffentlicht wurden und inzwischen eine gewisse Anerkennung erhielten. Ich möchte herausbekommen wo sich Bildungsbenachteiligung und Männlichkeitswandel in der Fachliteratur faktisch berühren und bedingen oder auf der Grundlage der Literatur Ideen entwickeln, wo sich Zusammenhänge ergeben könnten. Mit dem Fokus auf eine übersichtliche Darstellung der Themengebiete und deren Zusammenhänge, ist eine detaillierte Übersicht über den aktuellen Forschungsstand nicht möglich. Dies kann der Umfang dieser Arbeit nicht leisten. Trotzdem enthält die Ausarbeitung den Anspruch, durch die Darstellung von Zusammenhängen, aufzuzeigen an welchen Punkten es Forschungsbedarf gibt, wodurch sie zum Weiterdenken anregen soll.

Letztlich soll die Arbeit aber als Grundlage verstanden werden, die ein Bewusstsein für die Wandelbarkeit von Geschlechtsrollenbildern, exemplarisch an der Männlichkeit, provoziert. Erwachsenen, die mit Kindern interagieren, gesondert Erzieher und Erzieherinnen, Grundschullehrer und -lehrerinnen und Eltern, soll deutlich werden, welchen Wandlungen Geschlechterverhältnisse

ausgesetzt sind. Und schlussendlich soll die Verdeutlichung der Folgen solcher Wandlungsprozesse als Basis dienen eigene Überlegungen für einen geschlechtergerechten Umgang mit Jungen zu gestalten.

2 Männlichkeit und Männlichkeiten

2.1 Die Dichotomie der Geschlechter

Das Weibliche und das Männliche stehen in Relation zueinander „[...] Veränderungen auf der einen Seite sind mithin nicht folgenlos für die andere.“ (Meuser 2007, .29) Man könnte es auch wie Connell formulieren und sagen: „Ohne den Kontrastbegriff „Weiblichkeit“ existiert „Männlichkeit“ nicht.“ (Connell 1999, S.88). Der Geschichtsforschung entnimmt man die Vermutung, dass die Polarität der Charaktereigenschaften beider Geschlechter erst in der Moderne auftrat. Bis zum 18. Jahrhundert etwa wurde die Frau zwar als unterschiedlich im Gegensatz zum Mann wahrgenommen, aber eher als eine Art Vervollkommnung des Mannes.¹

Auch Hollstein kann man Ähnliches entnehmen wenn er schreibt: „Die starre Ordnung von Geschlechterbildern ist erst vor rund zweihundert Jahren mit der Ära der Industrialisierung entstanden. Im bäuerlichen Leben der vorindustriellen Epoche waren Aufgaben und Funktionen weit weniger rigide verteilt.“ (Hollstein 1989, S.81). Mit einem Blick in die Frühgeschichte wird deutlich, dass in vergangenen Lebenszusammenhängen die Frau eine größere Rolle spielte. Sie erlangte aufgrund ihrer naturgegebenen Fähigkeit der Bewahrung von Leben eine primäre Stellung innerhalb der Geschlechterverhältnisse. Ausdruck fand dies zum Beispiel in Fruchtbarkeitskulten in frühen Kulturen. Als aber die Leistungen der Männer, wie zum Beispiel Ackerbau und Viehzucht, begannen das Leben der Menschen erheblich zu verbessern, erlangte der Mann eine seitdem stetig zunehmende Bedeutung.² Denn solche natürlichen Arbeitsteilungen legten den Grundstein für zukünftige Machtverhältnisse, die die hierarchischen Strukturen der Gegenwart bedingen³.

Laut Gilmore besteht eine kulturabhängige Neigung dazu biologische Unterschiede derart zu überspitzen, dass sich eine Polarisierung der Geschlechterrollen ergibt⁴.

¹ vgl. Connell 1999, S.88

² vgl. Hollstein 2008, S.56

³ vgl. Hollstein 2008, S.57

⁴ vgl. Gilmore 1991, S.24

Eine mögliche Erklärung sehen Gilmore wie Hollstein in der Natürlichkeit der Frau⁵. Die Frau definiert ihre Weiblichkeit aus der Natur heraus; die Relevanz ihrer Existenz erklärt sich mit ihrer Fähigkeit der Arterhaltung. Der Mann hingegen besitzt nicht die Fähigkeit seine männliche Identität aufgrund von natürlichen Besonderheiten zu begründen. So zwingt das weibliche Prinzip der Arterhaltung den Mann dazu dieses durch Dominanzbestreben zu kompensieren⁶. [...]Der Mann muss Kultur schaffen, weil die Frau Leben schafft.“(Hollstein 1989, S.114)

Aufgrund des zunehmenden polaren Charakters des relationalen Geschlechterverhältnisses, gelingt es dem Mann nur stark zu sein, wenn das „Weibliche“ Schwäche zugeteilt bekommt und somit eine Abwertung erfährt. Das Christentum bestärkt diese weibliche Unterordnung, besonders durch die Befürwortung des bürgerlichen Familienmodells.

Gesellschaftliche Entwicklungen im Zeitalter der Industrialisierung, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und vermehrt im 19. Jahrhundert, bewirkten eine strikte Trennung der Gesellschaft in Frauenwelt und Männerwelt⁷. Die industrielle Wirtschaftsweise verlangte eine strukturelle Teilung der Gesellschaft in zwei Bereiche, die industrielle Produktion und die soziale Reproduktion. Somit waren die Männer für die öffentliche Erwerbsarbeit und die Frauen für die Familie zuständig. Des Weiteren bedeutete dies eine Differenzierung zwischen Wohnwelt und Berufswelt. Heimarbeit wurde mehr und mehr ausgeschlossen⁸. „So entwickelte sich das geschlechtshierarchische und geschlechtsduale industrielle Modell der Bindung der Frau an die familiäre Privatsphäre und der Integration des Mannes in die Welt der industriellen Produktion. [...]Wobei der familiäre Reproduktionssektor dem Produktionsbereich untergeordnet war [...].“ (Böhnisch 2003, S.57)

Diese auf wirtschaftlichen Fortschritt bedachte Aufteilung wirkte sich ebenso auf die Bereiche Privatheit und Öffentlichkeit aus. Dadurch dass der Mann als Alleiniger für die Erwerbsarbeit zuständig war, war nur er es dem Außenaktivitäten erlaubt waren, welche den Frauen aufgrund der Symbiose mit dem privaten Bereich vorenthalten waren. Zudem entwickelte sich eine

⁵ vgl. Hollstein 1989, S.114 / Gilmore S.11

⁶ vgl. Hollstein 1989, S.114

⁷ vgl. Hertling 2008, S.8/ Böhnisch 2003, S.57

⁸ vgl. Böhnisch 2003, S.57

ökonomische Abhängigkeit des privaten Reproduktionsbereiches von der männlichen Produktivität. Der Mann wurde im gleichen Zuge sukzessive dem Innerlichen, also der Teilhabe am Familialen und der eigenen, weiblich konnotierten Anteile, beraubt⁹.

Denn aus dieser Aufspaltung in „Innen“ und „Außen“ ergaben sich geschlechtsdichotome Konnotationen. Für den Mann bedeutete dies in der Welt der Arbeitsteilung die Zuschreibung von Macht, Dominanz, Aktivität Leistungsstreben, Erfolg, Rationalität, Eigenschaften die für die konkurrenzorientierte Erwerbsarbeit förderlich bis erforderlich waren. Der Frau hingegen wurden Empfindlichkeit, Emotionalität, Passivität, und Natürlichkeit zu Teil, mitunter abgeleitet von ihren gesellschaftlichen Funktionen in der Hausarbeit und Kindererziehung¹⁰.

Aufgrund der hohen Polarität und des komplementären Charakters der Geschlechterverhältnisse war es scheinbar ausgeschlossen, dass eine maskuline Eigenschaft auf eine Frau zutraf und denkbar unmöglich, dass eine feminine bei einem Mann zu finden war. Solche Zuschreibungen und Erwartungen prägten die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Zeit der Industrialisierung.

Dies ist als Ausgangssituation für den Wandel der Männlichkeit im 20. Jahrhundert zu betrachten.

2.2 Hegemonie

Hollstein bezeichnet Männlichkeit als „[...] eine *tradierte gesellschaftliche* Festlegung von Werten, Verhaltensweisen und Zielen, die durch eine vielschichtige Dynamik von Institutionen wirkt: Familie, Schule, Arbeit, Militär, Kirche, Massenmedien, Sport usw.“. (Hollstein 1989, S.48 Anpassungen J.Brüggmann)

Er räumt aber ein, dass der Mann als Individuum dem gesellschaftlichen Prinzip der Hegemonialität unterworfen ist.¹¹ Dieses „Prinzip“, das mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell in der Soziologie Verbreitung fand, setzt

⁹ vgl. Hollstein 1989, S.81

¹⁰ teilweise Hollstein 1989, S.81

¹¹ vgl. Hollstein 1989, S.49

die Annahme voraus, dass es nicht nur die eine Männlichkeit innerhalb der Gesellschaft gibt. Vielmehr lässt sich eine Vielzahl von Männlichkeitskonzepten erkennen, die in hierarchischen Beziehungen zueinander stehen.¹² Die hegemoniale Männlichkeit stellt dabei jenes Modell dar, das innerhalb der Kultur als vorherrschend und in hohem Maße akzeptiert gilt. „Zu jeder Zeit wird eine Form von Männlichkeit im Gegensatz zu den anderen kulturell herausgehoben.“ (Connell 1999, S.98) Der Autor Wolfgang Schmale argumentiert in seinen Ausführungen jedoch, dass der Begriff des hegemonialen Konzepts von Männlichkeit erst seit der Aufklärung sinnvoll ist. Denn zuvor wäre ein übergreifendes Konzept von Männlichkeit durch zu viele soziale, räumliche und konfessionelle Differenzen nicht möglich gewesen.¹³ Es waren mehrere Faktoren, die mit der endgültigen Durchsetzung des Aufklärungskonzeptes am Ende des 19. Jahrhunderts, für eine weiträumige Ausbreitung dieses Modells sorgten. Da waren die Anfänge von breit angelegter Kommunikation und damit erste Medien „wie die Druckerpresse [...]“. Dazu kommen die Institutionen des Schul- und Bildungswesens, schließlich das auf der allgemeinen Wehrpflicht auf ruhende kasernierte Militär[...]“. (Schmale 2003, S. 153 Anpassungen J.Brüggmann) Ein Blick auf einen wichtigen Verbreitungsapparat der hegemonialen Männlichkeit, die Wehrpflicht, lässt erahnen wie dieses Männerbild aussah. In der Militarisierung (des Mannes) lag auch eine treibende Kraft der Hegemonialisierung des Männlichkeitsbildes der Aufklärung. „Die allgemeine Wehrpflicht änderte die Männer zunächst nicht grundlegend, aber der ideologische Hintergrund änderte etwas [...]“. (Schmale 2003, S.195 Anpassungen J.Brüggmann) Aus Männern wurden Soldaten, aus Soldaten Patrioten; aus denen wurden Opfer und daraus schließlich Helden. Laut Schmale wurde der Heldentod propagiert und somit zu einem Teil der Geschlechtsidentität.¹⁴ Er spricht von der „[...] Übertragung des soldatischen Ideals auf die zivile Welt [...]“und erklärt „[...]die Presse zu einem der wichtigsten Propagandainstrumente hegemonialer Männlichkeit.“. (Schmale 2003, S.199 Anpassungen J.Brüggmann)

¹² vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.36

¹³ vgl. Schmale 2003, S.152

¹⁴ vgl. Schmale 2003, S.195

Aber Schmale betont ebenso eine enge Verbundenheit des Hegemonialkonzeptes mit dem Aufstieg des bürgerlichen Modells, sowie eine Koppelung an den Kapitalismus.¹⁵

Auch Böhnisch bezieht sich auf Kausalzusammenhänge zwischen dem hegemonialen Männlichkeitsmodell, der industriekapitalistischen Wirtschaftsweise und der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung.¹⁶ Das hegemoniale Prinzip wurde sukzessive in die gesellschaftlichen Strukturen und Organisationen eingeschrieben.¹⁷

Da das hegemoniale Männlichkeitsbild im Laufe der Industrialisierung mehr und mehr eine vorherrschende Stellung einnahm, definierte es sich in Relation zu anderen Männerbildern. Im europäischen Westen, wo sich die hegemoniale Männlichkeit hauptsächlich verbreitete, waren dies um 1900 zum Beispiel Juden, Zigeuner oder Vertreter der Avantgarde,¹⁸ sowie Homosexuelle. So genannte Anti-Typen waren wichtig für die Ausprägung des hegemonialen Männlichkeitstypus.

„Hegemonie bezieht sich auf kulturelle Dominanz in der Gesellschaft insgesamt.“(Connell 1999, S.99) Da sie sich über Unterordnung definiert, muss die hegemoniale Männlichkeit daher nicht das am weitesten verbreitete Männlichkeitsmuster sein, um als gesellschaftlich anerkannt zu gelten.¹⁹

Dieses Muster setzt sich grob zusammen aus den soldatischen Tugenden des Militärs (Disziplin, Gehorsam, körperliche und emotionale Härte, Mut, Kampfgeist)²⁰, den Anforderungen des Industriekapitalismus an den Mann (Macht, Erfolg, Leistungsstreben)²¹, die Abgrenzung von Weiblichkeit und Unterdrückung der Frau durch die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung mit Unerstützung der katholischen Kirche (wobei Gewaltausübung nicht ausgeschlossen war)²² und die Tabuisierung von Homosexualität durch die Verknüpfung des hegemonialen Mannes mit Heterosexualität²³. Nur wenige

¹⁵ vgl. Schmale 2003, S.153

¹⁶ vgl. Böhnisch 2004, S.25/26

¹⁷ teilweise Böhnisch 2003, S.61

¹⁸ vgl. Schmale 2003, S. 153/154

¹⁹ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.36

²⁰ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.37

²¹ vgl. Böhnisch 2003, S.57

²² vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.37

²³ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.36/37/ Böhnisch 2003, S.121

Männer können das normative Muster hegemonialer Männlichkeit vollständig ausfüllen. Die überwiegende Mehrheit der Männer profitiert aber trotzdem von der Vorherrschaft des hegemonialen Männlichkeitskonzeptes, denn sie haben Teil an dem allgemeinen Vorteil der dem Mann durch die Unterdrückung der Frau zu Gute kommt.²⁴ Männlich besetzte Führungsebenen in Wirtschaft, Militär, und Politik, sowie mediale Figuren stellen die Inkorporation des hegemonialen Typs Männlichkeit dar, die „[...]der Masse Mann als identitätsstiftendes Orientierungsmuster dien[en], obwohl sie real über diese Dominanz gar nicht verfügen können.“ (Böhnisch 2004, S.34, Anpassungen J.Brüggmann).

So versteht Connell die hegemoniale Männlichkeit als Legitimation des Patriarchats und die damit verbundene Unterordnung des Weiblichen.²⁵

An dieser Stelle sei aber erwähnt, dass eine männliche Hegemonie, so rigide sie auch wirken mag, nicht frei von Wandlungen ist. „Hegemoniale Männlichkeit“ ist kein starr, über Zeit und Raum unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“ (Connell 1999, S.97)

2.3 Wandel der Männlichkeit im 20. Jahrhundert

„So haben die Modernisierungsprozesse und sozialen Wandlungen des 20. Jahrhunderts unübersehbar einzelne Momente der traditionell polarisierten Lebenszusammenhänge der Geschlechter und auch die damit verbundenen Männlichkeitsentwürfe in eine neue Unordnung versetzt.“ (Bosse/ King 2000, S.8) Bereits in den zwanziger Jahren ließen sich erste Modernisierungsschübe der Geschlechterverhältnisse beobachten. Beeinflusst durch die US-amerikanische Ökonomie verlangten Modernisierungen in der Produktion eine Umstrukturierung zur effektiveren Massenarbeit. Doch wer Massenware produziert, braucht einen dementsprechenden Markt dafür. Sowohl Frauen, als auch Männer wurden nun zu Konsumenten, zu Massenkonsumenten²⁶. Schon mit dieser ersten

²⁴ vgl. Connell 1999, S.100

²⁵ vgl. Connell 1999, S.98

²⁶ vgl. Böhnisch 2004, S.30

Modernisierungsbewegung der Geschlechterkonstellation „[...] rückten die Frauen in das gehobene Bildungssystem auf, bevölkerten die neuen Büro- und Dienstleistungsberufe und begannen ihren Platz in der außerfamilialen gesellschaftlichen Hierarchie zu suchen.“ (Böhnisch 2004, S.30, Anpassungen J.Brüggmann) Diese Entwicklungen, die mit der Verbreitung einer vielschichtigen Freizeitkultur einhergingen, ermöglichten die Ausprägung von differenzierten Konsum- und Lebensstilen. Dies bewirkte eine Pluralisierung der Geschlechterverhältnisse und somit auch der Männlichkeiten.²⁷ Daraus entwickelte alternative Männlichkeiten, die am Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Moderne und das vom ersten Weltkrieg ramponierte hegemoniale Männlichkeitsbild geprägt waren, verursachten bereits Äußerungen zu einer Krise der Männlichkeit.²⁸ Böhnisch argumentiert aber, dass das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion zwar an Elastizität gewonnen hatte, aber die Prinzipien des hegemonialen Männlichkeitsbildes und damit die strukturelle Hierarchie zwischen den Geschlechtern weiterhin von männlicher Dominanz geprägt war.²⁹ Während des zweiten Weltkrieges erfuhr das Verhältnis von Mann und Frau hingegen eine Art „Retraditionalisierung“, wodurch erste Errungenschaften für eine Geschlechterdemokratie liquidiert wurden.³⁰ In der Nachkriegszeit und zum Teil bereits während des Krieges zeichnete sich eine Entwicklung ab, die nicht unbedeutend für weitere Veränderungen des hegemonialen Männlichkeitsbildes war. Gemeint ist die „[...] Entwicklung neuer Männlichkeitskonzepte in der Jugendkultur in enger Verbindung mit der kulturellen Amerikanisierung.“ (Schmale 2003, S.241 Anpassungen J.Brüggmann) Bewegungen wie „swing“ oder „beat“ beinhalteten eine Anti-Haltung gegenüber dem (spieß-)bürgerlichen Männlichkeitsmodell; Lässigkeit war wichtig. So wurde das hegemoniale Männlichkeitsmodell vorrangig seines militärischen Charakters beraubt.³¹ Im Allgemeinen enthielt die Nachkriegsgesellschaft eine implizite Antikriegshaltung, die bis zur Hippie- oder 68'er- Bewegung reichte und als eine Entmilitarisierung des Verständnisses von

²⁷ vgl. Böhnisch 2004, S.30

²⁸ vgl. Schmale 2003, S.231

²⁹ vgl. Böhnisch 2004, S.31

³⁰ vgl. Böhnisch 2003, S.92

³¹ vgl. Schmale 2003, S.242

Männlichkeit zu verstehen ist.³² Auch wenn die Bundesrepublik mit der Gründung der Bundeswehr in den fünfziger Jahren eine Remilitarisierung begann, erreichte das „Soldatische“ nie wieder eine derart prägende Rolle wie zuvor.³³ Dies ist vor allem in der gestiegenen Zahl der Wehr- und Kriegsdienstverweigerer zu erkennen. Diese pazifistischen Strömungen und die Antikriegsbewegungen zeigen, dass das Militär, als eine von mehreren Institutionen der Produktion von hegemonialer Männlichkeit, an sozialer Akzeptanz verloren hat.

Eine weitere Institution stellt die Kirche dar, welche ein traditionelles Männerbild und ein hierarchisches Geschlechterverhältnis stets befürwortete. Aber auch der Einfluss der Kirche auf gesellschaftliche Verhältnisse hat in den letzten Jahrzehnten in den westlichen Industrienationen nachgelassen.³⁴

Diese und andere gesellschaftliche Veränderungen seit den 1950'er Jahren, wie zum Beispiel Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen, vor allem aber ein genereller Wandel kultureller Werte, bahnten den Weg für eine von Frauen geführte Initiative. Die zweite oder neue Frauenbewegung Anfang der siebziger Jahre äußerte öffentlich Kritik am Patriarchat.³⁵ Mit dieser sozialen Bewegung wurden Frauenanliegen politikfähig gemacht. Dazu zählt vor allem die standardisierte Öffnung von Bildung und Ausbildung für Mädchen und Frauen.³⁶ (In der DDR wurde die öffentliche und berufliche Gleichstellung der Geschlechter bereits in direkter Folge der Nachkriegszeit zur Grundvoraussetzung.³⁷)

Weiterhin wurde die Ungleichverteilung der Hausarbeit thematisiert und eine Verbesserung der Bedingungen weiblicher Berufstätigkeit erwirkt, wodurch die Verunsicherung des männlichen Modells vorangetrieben wurde. Außerdem hat, unter anderem mit der Errichtung von Frauenhäusern, die Männergewalt, welche zuvor gesellschaftlich nicht tabuisiert war, eine Skandalisierung erfahren.³⁸ Durch die Infragestellung der patriarchalen Dominanz innerhalb des Geschlechterverhältnisses, im Zuge der Frauenbewegung, konnten sich auch eine Männer- und Schwulenbewegung etablieren, die ihrerseits, mit ihrer Zustimmung

³² teilweise Schmale 2003, S.250

³³ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.38

³⁴ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.39

³⁵ vgl. Hoffmann 1994, S.29

³⁶ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.43

³⁷ vgl. Böhnisch 2003, S.92/ 93

³⁸ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.43

der Kritik am Patriarchat, die Wirkung der feministischen Initiativen unterstützten.³⁹

Mit der gesellschaftlichen Toleranz der Homosexualität infolge der Schwulenbewegung entstanden Verwirrungen bezüglich der heterosexuellen Dominanz des hegemonialen Männlichkeitskonzeptes.

Laut Böhnisch war es aber letztlich nicht nur die Frauenbewegung, sondern ein struktureller Zwang zur Modernisierung, auf den die Wandlungen im Geschlechterverhältnis zurückzuführen sind.⁴⁰ Auch Hollstein nennt die Bildungsrevolution der Frauen und die Technisierung der Berufswelt zu gleichen Anteilen bei der Begründung für veränderte männliche Vorrechte.⁴¹ Die enge Verwobenheit von Mann und Technik, die seit der Industrialisierung bestand, war im Begriff durch die immer neuen technischen Innovationen aufzubrechen.⁴² Der Kapitalismus brauchte die Muskelkraft des Mannes nicht mehr.⁴³ Im Gegensatz dazu war die kapitalistische Wirtschaft darauf angewiesen aus dem breiten Humankapital der Gesellschaft schöpfen zu können, was Frauen ebenso betraf wie Männer.⁴⁴ Durch die Nutzung der Bildungsreserven der Frauen, auch wenn es anfangs noch wenige waren, war der Kapitalismus nicht mehr ausschließlich an Männer gebunden.⁴⁵ Im Grunde bedeutete der Drang zur Innovation, dass sich der Kapitalismus keine starren Männlichkeitsmuster mehr leisten konnte.⁴⁶ Die Produktionssphäre war nun ein Bereich des Dienstleistungsgewerbes. Der Mann sah sich neuen Anforderungen gegenüber gestellt. Qualifikationen wie Kommunikations-, Konflikt-, und Kooperationsfähigkeit, welche zuvor eher weiblich konnotiert waren, gehörten nun zu den Ansprüchen an einen wie auch immer geschlechtlichen Mitarbeiter.⁴⁷ Durch die steigende Vernetzung von Firmen, Institutionen und Unternehmen gehörte ein erhöhtes Maß an Teamfähigkeit zu den so genannten „soft skills“. An die Stelle hierarchischer Strukturen traten projektbezogene Netzwerke, die Flexibilität erforderten.⁴⁸ Doch

³⁹ vgl. Hoffmann 1994, S.29

⁴⁰ vgl. Böhnisch 2003, S.89

⁴¹ vgl. Hollstein 1989, S.18

⁴² vgl. Meuser 2007, S.34

⁴³ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.45

⁴⁴ vgl. Böhnisch 2003, S.93

⁴⁵ vgl. Böhnisch 2001, S.43

⁴⁶ vgl. Böhnisch 2003, S.27

⁴⁷ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.51

⁴⁸ vgl. Meuser 2007, S.39

eben diese Veränderungstendenzen, von denen man meinen könnte, sie hätten Leitbilder hegemonialer Männlichkeit zu großen Teilen aus der Berufswelt verbannt, stehen nicht alleine da. Es grassieren weiterhin Werte wie Leistungs-, und Belastungsfähigkeit, Härte, Durchsetzungskraft und Dominanz innerhalb der Strukturen moderner Erwerbsarbeit.⁴⁹ Otten bemerkt, dass in Bezug auf einen Wandel der Männlichkeit, gerade die Berufswelt sich als resistent gegenüber Veränderungen erweist.⁵⁰ Connell spricht in diesem Zusammenhang etwa von der Beharrlichkeit von Macht und Wohlstand, sowie der aktiven Verteidigung von Privilegien.⁵¹ Besonders im Falle von Großindustrie, Politik und Verwaltung hat die traditionelle Männlichkeit ihre Gültigkeit noch nicht verloren.⁵²

Lothar Böhnisch erklärt diese Tendenzen mit dem „digitalen Kapitalismus“. Hierbei handelt es sich um eine moderne Wandlung des Kapitalismus basierend auf Globalisierung und ökonomisch technologischer Rationalisierung.⁵³ Anfängliche Tendenzen zur Balance innerhalb der Verhältnisse der Geschlechterdemokratie wurden durch diese Entwicklung, laut Böhnisch, nachhaltig durchbrochen.⁵⁴ Der digitale Kapitalismus ist sozial entbettet; das bedeutet, dass er nicht mehr davon abhängig ist, welche Geschlechterverhältnisse innerhalb der sozialen Gesellschaft vorherrschen; das Aushandeln jener Verhältnisse rückt in die private Sphäre. Somit ist das klassische Modell der Arbeitsteilung, aus der Zeit der Industrialisierung, belanglos geworden. Die Trennung von Produktion und Reproduktion in einen Männer- und einen Frauenbereich hat eine Entgrenzung erfahren.⁵⁵ Frauen können nun ebenso erfolgreich an der Berufswelt teilhaben wie Männer. Zum Nachsehen eines ausgewogenen Geschlechterverhältnisses waren die Frauen von ihren neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten im Verlauf der siebziger und achtziger Jahre scheinbar geblendet und so wurden geschlechtsdemokratische Unternehmungen zur Aufdeckung hegemonialer Strukturen von Seiten der Frauenbewegung vernachlässigt.⁵⁶

⁴⁹ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.51

⁵⁰ vgl. Otten 2000, S.295

⁵¹ vgl. Connell 2000, S.23

⁵² vgl. Hollstein 2008, S.83

⁵³ vgl. Böhnisch 2003, S.42

⁵⁴ vgl. Böhnisch 2004, S.42

⁵⁵ vgl. Böhnisch 2003, S.43

⁵⁶ vgl. Böhnisch 2003, S.93

Aber, obwohl der digitale Kapitalismus nicht mehr auf den Mann beziehungsweise die Männer angewiesen ist, um erfolgreich zu sein, ist er auf das hegemoniale Leitbild als Strukturprinzip angewiesen. Auch wenn Männlichkeit in der sozialen Lebenswelt eine Pluralisierung erfahren hat, ist das männliche Hegemonialprinzip als Strukturtyp in der kapitalistischen Wirtschaft eingeschrieben. Böhnisch spricht hier von dem Prinzip der Externalisierung, welches die Orientierung des Mannes nach außen und die parallele Abgrenzung von inneren, emotionalen, weiblich konnotierten Anteilen beinhaltet. Durch die Externalisierung, die für den wirtschaftlichen Erfolg weiterhin notwendig erscheint, bleiben hegemoniale Strukturen erhalten. Die Symbiose von Patriarchat und Kapitalismus lebt dadurch abstrakt weiter.⁵⁷ Frauen die an dieser Erfolgsstruktur teilhaben wollen, müssen folglich traditionelle männliche Werte übernehmen, die für die ökonomisch-technische Entwicklung erforderlich sind. Böhnisch spricht in diesem Zusammenhang auch von „weiblicher Hegemonialität“.⁵⁸

Doch ist hierbei zu betonen, dass das Vorherrschen jener männlichen Werte nicht für die gesamte Berufswelt gilt, sondern für bestimmte Hierarchiebereiche innerhalb der Erwerbsstruktur, zu denen Frauen bisher wenig Zugang haben. „Während die mittleren und unteren Geschlechterhierarchien „abgeflacht“ werden, Männer und Frauen gehalten sind, in ihren Arbeitsbeziehungen sich flexibel aufeinander einzustellen und den Geschlechterkonflikt möglichst privat zu verhandeln, bleiben die obersten Hierarchieebenen, die traditionell männlich besetzt sind, erhalten und werden in ihrer Patrimonialität nun ökonomisch-technologisch neu legitimiert.“(Böhnisch 2004, S.47)

Die Entwicklungen des digitalen Kapitalismus blieben aber auch nicht folgenlos für die Männerwelt. Aufgrund der Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, wurde dem Mann ein weiteres Standbein aus dem traditionellen Männlichkeitsmodell genommen. Die zunehmenden Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt lösten die selbstverständliche Verbundenheit zwischen Mann und Beruf und das daraus entstandene Normalarbeiterverhältnis.⁵⁹ Männer sind von Erwerbslosigkeit eher bedroht als Frauen, die sich notfalls in ihre „naturgegebene“ Familienrolle

⁵⁷ vgl. Böhnisch 2001, S.43

⁵⁸ vgl. Böhnisch 2003, S.51

⁵⁹ vgl. Böhnisch 2004, S.44

zurückziehen können.⁶⁰ Arbeitslose Männer und Männer in prekären oder unterbezahlten Lebenslagen unterliegen der Gefahr, auf der Suche nach Kompensation einer fragilen Männlichkeit, zu traditionellen Konzepten von Maskulinität zurückzugreifen.⁶¹ Doch solche regressiven Orientierungen treten nicht in allen Schichten auf.

Hollstein hat 1988 eine groß angelegte Befragung deutscher Männer durchgeführt und unterschiedliche Ausprägungen von männlichem Wandel zwischen den gesellschaftlichen Schichten feststellen können. Die meisten Veränderungen konnte Hollstein für die untere Mittelschicht und sekundär für die obere Mittelschicht ausmachen.⁶² Laut Befragung sind Männer aus der Mittelschicht zum Beispiel toleranter, kritikfähiger, und körperbewusster geworden und zeigen ein verändertes Frauenbild.⁶³ Im Gegensatz dazu zeigten sich in der Oberschicht nur geringfügige, sowie in der Unterschicht beinahe keine Wandlungen der Männlichkeit. Der Prototyp des unveränderten Mannes hat, wie Hollstein schreibt, entweder erhebliche Macht oder eine Position ohne Machtbefugnis.⁶⁴ Wobei fehlende Macht aufgrund prekärer Lebenslagen, laut Böhnisch, Dominanz- und Aggressionsverhalten zur Folge haben kann, welches hier als Bewältigungsmuster zu verstehen ist.⁶⁵

Böhnisch meint allerdings in Bezug auf Klassenunterschiede, dass gerade die Männer der Mittelschicht besonders anfällig für Verunsicherungen infolge der Entgrenzung von Produktion und Reproduktion, beziehungsweise der daraus entstehenden neuen Geschlechterverhältnisse, sind.⁶⁶ Und auch Hollstein bemerkt, dass Wandlungen der Geschlechterverhältnisse Verhaltensunsicherheit und Orientierungslosigkeit verursachen.⁶⁷ Somit sind sich ändernde Männer immer auch mit Zweifel, Verwirrung und Ziellosigkeit behaftet.

Die Entgrenzung von Familie und Beruf setzte neben Unsicherheiten aber auch Möglichkeiten frei neue Männerrollen in der Gesellschaft zu etablieren. Eine Hoffnung feministischer Frauen- und Männerbewegungen war die Ausformung einer neuen Vaterrolle. Erneuerte Ansprüche und Erwartungen an Vaterschaft,

⁶⁰ vgl. Böhnisch 2003, S.76

⁶¹ vgl. Böhnisch 2004, S.45/46

⁶² vgl. Hollstein 1989, S.158/159

⁶³ vgl. Hollstein 1989, S. 164

⁶⁴ vgl. Hollstein 1989, S. 159

⁶⁵ vgl. Böhnisch 2003, S.207

⁶⁶ teilweise Böhnisch 2004, S.42

⁶⁷ vgl. Hollstein 1989, S.18

bedingt durch die veränderten bürgerlichen Verhältnisse, provozierten eine Neuorientierung des Mannes als Vater und auch als Partner. Männer werden moderner. Der Anspruch an erzieherische Kompetenzen ist durch eine höhere Kindorientierung für Mütter wie für Väter gestiegen. Eine Partnerschaft ist Verhandlungssache geworden und fordert die aktive Teilnahme des Mannes bei der Kindeserziehung.⁶⁸ Die Kernfamilie, wie sie die Gesellschaft einmal kannte, hat zunehmend abgenommen. Die soziale Gemeinschaft erfuhr eine Pluralisierung der Familienformen.⁶⁹ Die ökonomische Abhängigkeit der Frauen, von ihrem Mann, nahm mit vermehrtem Zugang zur Erwerbsarbeit ab, während die Zahl der Ehescheidungen anstieg. Die Ehe, welche dem traditionellen Männlichkeitsmodell bisher seine Übermachtstellung garantierte, hat an ihrer Orientierungsfunktion verloren.⁷⁰ Eine moderne Partnerschaft bedeutet also gleichzeitig Kontroll- und Machtverlust. Sowohl moderne Partner- als auch eine aktive Vaterschaft sind nach wie vor nur schwierig mit einer anerkannten Männlichkeit zu vereinbaren.⁷¹ Dies ist eine der verschiedenen Ambivalenzen, denen die Inszenierung von Männlichkeit heute ausgesetzt ist.

„Während sich im Bild des Mannes als Partner in intimen Beziehungen und als Vater ein deutlicher Trend zur Veränderung, zumindest zur Aufweichung traditioneller Vorbilder zeigt, erweist sich das Berufsbild des Mannes bislang kaum davon tangiert.“ (Brandes/ Bullinger 1996, S.51) So ist es bei Brandes und Bullinger zu lesen, die, trotzdem sie Veränderungstendenzen aufgrund der zunehmenden Vernetzung sehen, deutlich auf weiterhin existierende Werte wie Leistungsfähigkeit und Durchsetzungskraft in der Berufswelt hinweisen.⁷² Anders oder möglicherweise ergänzend argumentiert Hollstein, wenn er sagt, dass die Modernisierung und Flexibilisierung des Mannes aufgrund von Vorteilen im Dienstleistungsgewerbe entstehen und für den privaten Bereich nur als „Kosmetik“ erscheinen. Denn hier gilt fortsetzend wenig bis keine Beteiligung an Kindeserziehung und Hausarbeit und darüber hinaus weiterhin häusliche Gewalt.⁷³ Festzuhalten ist, dass sowohl Männerbilder, als auch aktive

⁶⁸ vgl. Meuser 2007, S.63

⁶⁹ vgl. Meuser 2007, S.29

⁷⁰ vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.41

⁷¹ teilweise Meuser 2007, S.64

⁷² vgl. Brandes/ Bullinger 1996, S.51

⁷³ vgl. Hollstein 2008, S.229

Männlichkeiten, in der heutigen Gesellschaft einen ambivalenten Charakter haben.

Innerhalb dieser Ambivalenzen haben sich verschiedene Männlichkeiten herausgebildet, von alternativ bis traditionell. Auf zwei wichtige Strömungen in der Männlichkeitsentwicklung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts soll aufmerksam gemacht werden. Zum einen entfaltete sich im Zuge der emanzipatorischen Bewegung der Frauen in den siebziger Jahren eine feministische Männerbewegung, die einen Großteil der Forderungen von weiblicher Seite unterstützte. Hierbei handelt es sich um Männer, die ihre Geschlechtsrolle reflektiert haben und geschlechterdemokratische Vorstellungen für das Zusammenleben in der dichotomen Gesellschaft mit dem Modell des „neuen Mannes“ verknüpften. Diese Männlichkeitsutopie war die Idee von einem Mann, der sich zu seinen Gefühlen bekennt, der die Frau als ebenbürtige Partnerin anerkennt.⁷⁴ Im Wesentlichen bezogen sich diese Vorstellungen auf androgyne Tendenzen oder besser, die weiblichen Anteile im Mann.⁷⁵ Prinzipiell waren es Eigenschaften, die mit der neuen Entwicklung von Vaterschaft zum Teil übereinstimmten, welche nicht unabhängig von der Männerbewegung entstand. Aus dieser profeministischen Bewegung entstandene Männergruppen waren es, die derartige Männerthemen publik machten und die kritische Jungen- und Männerforschung vorantrieben.

Eine andere Strömung war und ist die der Traditionalisten. Diese Bewegung, auch bekannt als Mythopoesie, fordert Männlichkeitsbilder, die zum großen Teil als überholt beziehungsweise überliefert gelten.⁷⁶ Die fehlende Vorbildfunktion so genannter Archetypen wird beklagt, Typen, die Eigenschaften wie Mut, Entschlossenheit, Heldentum und andere kulturell überlieferte, traditionelle Männlichkeitseigenschaften verkörpern. Diese, in den Neunzigern aktiven Ansätze wollten die Ursprünglichkeit, das Wilde, die pure Männlichkeit zurück, die laut ihrer Kritik durch industriegesellschaftliche Deformationen verdeckt wurde.⁷⁷

⁷⁴ vgl. Böhnisch 2001, S.27

⁷⁵ vgl. Böhnisch/ Winter 1997, S.216

⁷⁶ vgl. Koch-Priewe u.a. 2009, S.172

⁷⁷ vgl. Böhnisch/ Winter 1997, S.216

Auch die Konsum- und Medienkultur favorisiert ein traditionelles Bild vom Mann.⁷⁸ Werbung und Massenmedien zeigen bevorzugt eine heroische Männlichkeit, die in den Grundzügen dem hegemonialen Männlichkeitsmodell entspricht. Nicht ohne diesen medialen Einfluss entstand in den neunziger Jahren ein neues Körperbild.⁷⁹ Ein gestählter, trainierter Männerkörper gilt seither als chic. Zugleich stieg die gesellschaftliche Akzeptanz der verstärkten Körperpflege der Männer.⁸⁰ Diese Entwicklung entspricht dem medientauglichen Begriff der Metrosexualität, die auf einer männlichen Kombination von weiblich konnotiertem Style und der Inszenierung muskulöser Körperlichkeit basiert.⁸¹

„Männer haben wie Jungen damit zu kämpfen, dass in der neokapitalistischen Konsumkultur Männlichkeit und Maskulinität im Alltag gleichzeitig sozial zurückgewiesen und konsumkulturell aufgefördert werden.“ (Böhnisch 2004, S.259)

2.4 Tendenzen für das 21. Jahrhundert

Die Hoffnungen der feministischen Männerbewegung blieben aus; die Erwartungen an den „neuen Mann“ wurden keine Wahrheit.⁸² Diese Behauptung wird anschaulich, wenn man der Argumentation von Böhnisch folgt, der mit Bezug auf Meuser schreibt, dass die Vertreter des mythopoethischen Ansatzes, die sich in den neunziger Jahren an traditionellen Archetypen orientierten, aus der Mittelschicht kamen. Folglich die Schicht, die laut Hollsteins Studie, die sensibilisierten „neuen“ Männer beinhalten sollte. Statt aber dieser Sensibilisierung zu folgen, fehlte die allgemeine Anerkennung dieses Männlichkeitsbildes. Und so mancher Mann favorisierte eine andere, an Traditionen orientierte Bewegung, um ihrer Verunsicherung Ausdruck zu verleihen.⁸³ Somit steht die Unsicherheit weiterhin im Vordergrund. „Die postmoderne oder „hybride“ Gesellschaft verlangt ein steigendes Maß an Mobilität und Flexibilität [...], sie verlangt eine beschleunigte

⁷⁸ vgl. Hollstein 1989, S.62

⁷⁹ vgl. Schmale 2003, S.262/263

⁸⁰ vgl. Hertling 2008, S.111

⁸¹ vgl. Hertling 2008, S.127

⁸² vgl. Böhnisch 2004, S.140

⁸³ vgl. Böhnisch 2003, S.197

Anpassungsfähigkeit an sich beschleunigt verändernde soziokulturelle Kontexte.“. (Schmale 2003, S.268, Anpassungen: J.Brüggmann) Schmale ergänzt hierzu, dass es heute kaum mehr möglich ist, aufzulisten, was heute unter Männlichkeit zu verstehen ist.⁸⁴ Unter anderem steigert auch eine wachsende kulturelle Diversität die Pluralisierung von Männlichkeiten. Multikulturelle Gesellschaften bedingen die Ausprägung etlicher Definitionen und Dynamiken von Männlichkeit.⁸⁵ Doch weiterhin ist das alltägliche Leben des Mannes auch im 21. Jahrhundert geprägt durch die Gleichzeitigkeit von der Suche nach dem Innen, der familialen Einbindung, der Emotionalität und dem Zwang zur Orientierung nach außen, zum Beispiel durch „traditionelle“ Anforderungen der Berufswelt.⁸⁶

„Der neue Mann – mit entwickeltem Selbstbezug und bemerkenswerter Empathie – entpuppt sich in vielem dann doch als der bemühte Mann: Er sucht familiäre Beziehungstätigkeiten und bleibt doch wieder in den männlich-technischen Hausarbeiten stecken. Er will Erziehungsurlaub nehmen und tut es in der statistischen Wirklichkeit dann doch nicht: Die arbeitgesellschaftlichen Verhältnisse [...] lassen das immer noch nicht – oder wieder nicht? – zu.“ (Böhnisch 2001, S.112, Anpassungen J.Brüggmann)

Böhnisch sieht die Geschlechterverhältnisse am Anfang des 21. Jahrhunderts auf dem Weg in eine Übergangsphase.⁸⁷ Und auch Hollstein bezeichnet die aktuelle Situation zwischen Männern und Frauen als eine Epoche des Experimentierens, in der, statt Kampfeslust, mehr Verständnis füreinander entwickelt werden sollte.⁸⁸

⁸⁴ vgl. Schmale 2003, S.269

⁸⁵ vgl. Connell 2000, S.21

⁸⁶ vgl. Böhnisch 2001, S.40

⁸⁷ vgl. Böhnisch 2003, S.39/40

⁸⁸ vgl. Hollstein 2008, S.278

3 Männliche Sozialisation

3.1 Sozialisation und Geschlecht

Gilmore beschreibt Männlichkeit als etwas, das erworben werden muss. Männlichkeit sei somit in allen Kulturen nicht etwa ein natürlicher Zustand, sondern eher als künstlich und unsicher zu betrachten.⁸⁹

Unter Sozialisation, als eine Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft⁹⁰, wird das Insgesamt der Prozesse des menschlichen Aufwachsens bezeichnet, in denen eine sozial handlungsfähige Persönlichkeit herausgebildet wird.⁹¹ „Aus soziologischer Sicht bedeutet Sozialisation vor allem die Integration des Menschen in die kulturell vorgegebenen sozialen (Rollen-) Systeme.“ (Böhnisch 1997, S.13) Man könnte es auch eine Eingliederung in interpersonale Strukturen nennen.

„Geschlecht ist ein Merkmal, dessen Erwerb, Erhalt und Ausfüllung eingebettet ist in die Sozialisationsprozesse des Mitgliedwerdens allgemein.“ (Faulstich-Wieland 2008, S.241)

Historisch gesehen war die Erforschung der geschlechtsspezifischen Sozialisation eine Sache der Frauenforschung. Im Zuge der Emanzipation, sollte die Relevanz biologischer Grundlagen, beziehungsweise Unterschiede, widerlegt werden.⁹² Die so genannte „Natur“ der Frau wurde bis dahin benutzt, um die Unterordnung des Weiblichen zu rechtfertigen.⁹³ Überlegungen auf dieser Grundlage ließen das Sex-Gender-Modell entstehen. Mit diesem Modell unterschied die Frauenforschung ein biologisches Geschlecht (sex) und ein soziales Geschlecht (gender). Damit sollte auf die soziale Konstruktion von Geschlecht hingewiesen werden⁹⁴ Dies bedeutet, dass Geschlechterunterschiede innerhalb unserer Gesellschaft nicht a priori biologischer Natur sind, sondern vorrangig durch die soziale Interaktion der Individuen entstehen. Geschlecht wird demzufolge als etwas verstanden, das getan wird.

⁸⁹ vgl. Gilmore 1991, S.11

⁹⁰ vgl. Glücks/ Ottemeier-Glücks 1996, S.62

⁹¹ teilweise Böhnisch 1997, S.13

⁹² vgl. Faulstich-Wieland 2008, S.240

⁹³ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.50

⁹⁴ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.58

Allerdings ist die Deutung des Wortes Gender bis heute facettenreich und auch eine anhaltende Diskussion über die Bedeutung von biologisch vorhandenen und sozial erworbenen Anteilen für die Ausprägung der Geschlechtsidentität zeigt verschiedene Positionen zu diesem Thema. Eine übersichtliche Darstellung des Genderdiskurses soll aber innerhalb dieser Arbeit nicht aufgeführt werden. Für die weiteren Überlegungen wird einzig das Konzept des „Doing Gender“ als relevant betrachtet. Unter dem Begriff „Doing Gender“ bindet die Genderforschung sämtliche Prozesse der sozialen Konstruktion von Geschlecht.⁹⁵

Rabe-Kleberg versteht darunter „[...] Akteure und Akteurinnen, die in einem kontinuierlichen Prozess der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen – man könnte auch sagen Zumutungen – an ihr je eigenes Verhalten, an ihre Orientierungen und an ihr Wissen, Genderverhältnisse immer wieder neu produzieren, reproduzieren, dabei aber auch verändern [...]“. (Rabe-Kleberg, 2003 S.21, Anpassungen: J.Brüggmann)

Wichtig ist, in Verbindung mit dieser Arbeit, dass das „Doing Gender“-Konzept alle Interaktionsprozesse zwischen Menschen immer im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen betrachtet.⁹⁶ Aus diesem Grund soll der Prozess der männlichen Sozialisation innerhalb der weiteren Ausführungen ebenfalls als „Doing gender“ verstanden werden. Denn die sozialen Interaktionsprozesse dieses Konzeptes beinhalten die Produktion und die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen.⁹⁷ Das bedeutet, gesellschaftlich bestehende Relationen zwischen den Geschlechtern können nachgebildet, bestätigt aber auch aktiv verändert werden. Um auf die Individualität der Prozesse der Geschlechtssozialisation aufmerksam zu machen, sprechen Koch-Priewe u.a., statt von der einen männlichen Sozialisation, von den männlichen Sozialisationen.⁹⁸ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Interaktionsprozesse zwischen Menschen, in denen Geschlechtlichkeit konstruiert wird, nie losgelöst von gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen ablaufen und in hohem Maße individuell sind.

⁹⁵ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.59

⁹⁶ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.90

⁹⁷ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.67

⁹⁸ vgl. Koch-Priewe u.a 2009, S.10

Sozialisationsprozesse laufen ein Leben lang, wobei von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter die Entwicklung der sozial handlungsfähigen Persönlichkeit im Vordergrund steht. Im Anschluss daran gestalten sich Modifikationen bereits bestehender Identitätsstrukturen.⁹⁹ Dies betrifft auch die Ausprägung der Geschlechtsidentität. Neben der geschlechtsspezifischen Sozialisation in den ersten zehn Jahren, zeigt sich in der Pubertät eine zweite bedeutende Prägungsphase.¹⁰⁰ Böhnisch bezeichnet die Jugendphase als zweite Chance, in der noch einmal alles offen zu sein scheint.¹⁰¹

Mit Bezug auf die frühen Bildungsvoraussetzungen soll aber im Zuge dieser Arbeit lediglich die erste Etappe der geschlechtlichen Entwicklung betrachtet werden.

3.2 Entwicklung der Geschlechtsidentität

Am Ende der 60`er Jahre veröffentlichte Lawrence Kohlberg die kognitive Theorie der Geschlechtsrollenentwicklung und mit ihr ein Stufenmodell, dessen Ablauf in seiner Grundstruktur bis heute in der Literatur verwendet wird.¹⁰² Demnach erkennt ein Kind etwa im Laufe des dritten Lebensjahres, welchem Geschlecht es angehört. Zu diesem Zeitpunkt ist aber noch nicht sicher ob diese Feststellung endgültig oder nur vorübergehend ist. Nach circa einem Jahr verfestigt sich die Wahrnehmung des eigenen Geschlechts vorläufig. Und erst zwischen sechs und acht Jahren entwickelt sich eine Konstanz der Geschlechtsidentität.¹⁰³ „Kohlberg geht davon aus, dass Jungen, die schließlich davon überzeugt sind, dass ihre Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht unveränderbar und dauerhaft ist, auch sehr stark daran interessiert sind, sich selbst angemessen und geschlechtstypisch zu verhalten.“ (Kasten 2008, S.54)

Die Kritik an der Theorie Kohlbergs liegt darin, dass hier der Fokus auf eine kognitive Reife für das Gelingen einer Identifikation mit dem eigenen Geschlecht gelegt wurde. Dies würde bedeuten, dass Einflüsse wie Bekräftigung durch

⁹⁹ vgl. Böhnisch 1997, S.13

¹⁰⁰ vgl. Glücks/ Ottemeier-Glücks 1996, S.63

¹⁰¹ vgl. Böhnisch 2001, S.76

¹⁰² teilweise Kasten 2008, S.54

¹⁰³ vgl. Kasten 2008, S.54

Erwachsene, kindliches Imitationsverhalten, eine individuelle soziale Umwelt oder schichtspezifische Unterschiede, nur wenig Wirkung zeigen, bis der Junge gewisse geistige Voraussetzungen erreicht hat.¹⁰⁴

Kinder erleben ihre Welt jedoch bereits im Säuglingsalter als zweigeschlechtlich und können in dieser frühen Phase längst zwischen Mann und Frau unterscheiden.¹⁰⁵ Etwa mit dem dritten Lebensjahr, wenn das eigene Geschlecht erkannt ist, beginnt die Geschlechtersegregation. Solange für sie die Wahl besteht spielen Jungen mit Jungen (und Mädchen mit Mädchen).¹⁰⁶ In diesem Alter bestimmt die – nach Kohlberg noch nicht gefestigte – Geschlechterzugehörigkeit die Auswahl von Beschäftigungen, sowie die Aneignung beziehungsweise Nichtaneignung von Verhalten.¹⁰⁷ Jungen zeigen bereits im Alter von drei Jahren dominantes Verhalten und bevorzugen rivalisierende und bewegungsbetonte Spiele.¹⁰⁸ Schultheis und Fuhr unterscheiden in diesem Zusammenhang zwei Kategorien der geschlechtlichen Identitätsentwicklung. Zum einen verweisen sie auf die Geschlechtsidentität, die sich durch das Wissen über die eigene Geschlechtszugehörigkeit, im zweiten bis dritten Lebensjahr, ausdrückt. Im Anschluss dazu, so die beiden Autoren, entwickelt sich eine Geschlechtsrollenorientierung. Wobei Jungen, auf der Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identität, bereits vorhandene Geschlechterrollen der sozialen und medialen Umwelt als richtungweisend erkennen.¹⁰⁹ Mit etwa sechs bis sieben Jahren steigt der Einfluss der erlernten Geschlechterrollenmerkmale auf die Auswahl der Aktivitäten.¹¹⁰ Die kognitive Theorie Kohlbergs ist eher als Rahmentheorie zu verstehen, die die Geschlechtsrollenentwicklung an eine fortschreitende geistige Entwicklung koppelt.¹¹¹ Somit wird schrittweise, durch eine Zunahme des kognitiven Niveaus und der zeitgleichen Orientierung an bestehenden Geschlechtsrollen und deren Erwartungen, eine Konstanz der Geschlechtsidentität herausgebildet. „Derzeit ist noch weitgehend ungeklärt, wann und auf welche Weise konkrete Mechanismen, wie Bekräftigung, Imitation, Identifikation und kognitive Ausdifferenzierung, in der Entwicklung der

¹⁰⁴ vgl. Kasten 2008, S.55

¹⁰⁵ vgl. Steins 2003, S.38

¹⁰⁶ vgl. Steins 2003, S.38

¹⁰⁷ vgl. Hertling 2008, S.135

¹⁰⁸ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.52

¹⁰⁹ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.51

¹¹⁰ vgl. Hertling 2008, S.154

¹¹¹ vgl. Kasten 2008, S.56/ 57

männlichen Geschlechtsidentität zum Zuge kommen. Eine Reihe von Hinweisen findet sich dafür, dass in den ersten Lebensjahren Bekräftigungen eine besondere Rolle spielen.“ (Kasten 2008, S.57) (Hierzu nähere Ausführungen in Kapitel 2.5) Kasten betont aber weiterhin das Erreichen der Geschlechtskonstanz, als eine Voraussetzung für die weitere Ausgestaltung der Geschlechtsidentität.¹¹² Die Erkenntnis über die Invarianz der Geschlechterzugehörigkeit bekräftigt die Imitation und Identifikation von und mit dem eigenen, männlichen Geschlecht.

3.3 Doppelte Negation

Obwohl die psychoanalytische Sicht auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität bisher ausgespart wurde, soll diese in diesem Kapitel helfen, einen Überblick über den Ablösungsprozess der Jungen von ihrer Mutter zu erhalten. Böhnisch meint, dass Jungen sich im frühkindlichen Alter von drei bis fünf Jahren aus dem symbiotischen, geborgenen Bindungsverhältnis zur Mutter lösen müssen, um eine männliche Geschlechtsidentität zu erlangen.¹¹³ „Während Mädchen die intensive Beziehung mit der Mutter verändern können, indem sie sich mit ihr identifizieren, stellen Jungen ihre Andersartigkeit fest.“ (Schnack/ Neutzling 2003, S.18) Die Mutter wird als ein Nicht-Mann erkannt. Aus dieser Feststellung ergibt sich ein Abspaltungsprozess gegenüber der Mutter und darüber hinaus dem Weiblichen insgesamt.¹¹⁴ Wenn er ein „richtiger“ Junge und infolge dessen ein erwachsener Mann werden will, darf er nicht weiblich sein. Wenn also die Mutter, stellvertretend für die Weiblichkeit, ein Nicht-Mann ist, so ist der Junge ein Nicht-Nicht-Mann.¹¹⁵ Diese doppelte Negation, bei Böhnisch auch Umwegidentifikation genannt, ergibt sich im Wesentlichen durch die fehlende Alltagspräsenz der Väter in der heutigen Gesellschaft.¹¹⁶ In dem Augenblick der Ablösung von der Mutter entsteht ein Identitätsbruch, der durch die Gegenwart einer männlichen Identifikationsfigur aufgefangen werden sollte. Da Jungen sich aber in ihren ersten Lebensjahren in der familiären Umgebung, der Kindertagesstätte und später

¹¹² vgl. Kasten 2008, S.57

¹¹³ vgl. Böhnisch 2004, S.94/ Böhnisch 2008, S.71

¹¹⁴ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.89

¹¹⁵ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.18

¹¹⁶ vgl. Böhnisch 2004, S. 96

auch der Grundschule, einer „Übermacht“ an weiblicher Präsenz gegenübergestellt sehen, sind Männer folglich Mangelware. Innerhalb dieser Frauendomänen finden Jungen zu wenige männliche Identifikationsmöglichkeiten, dafür allzu viele für die Abgrenzung von Weiblichkeit. Diese Männerarmut hat oft einen Rückgriff auf wehrhafte Rollenangebote der patriarchalischen Gesellschaft (Cowboy, Polizist, Soldat) zur Folge, die meist nur noch medial existent sind.¹¹⁷ Diese wirken identitätsstiftend und fördern die Abspaltung von weiblich konnotiertem Verhalten. Hollstein schreibt, dass ein Junge bereits im Alter von acht Jahren verinnerlicht hat, dass er nicht schwach und mädchenhaft sein darf, wenn ein Mann aus ihm werden soll.¹¹⁸ „[...]Je weniger Möglichkeiten er weiß, um sich in seiner Geschlechtlichkeit zu empfinden, um so eher wird er auf die Idee kommen, seine Mutter und das Weibliche überhaupt abzuwerten.“ (Schnack/ Neutzling 2003, S.19, Anpassungen: J.Brüggmann) Auf der anderen Seite braucht der Junge seine Mutter; aber eine Rückkehr in die Symbiose würde den Verzicht auf Autonomie und Selbstwirksamkeit bedeuten.¹¹⁹

Die Spannung des Jungen zwischen der Bindungssehnsucht zur Mutter und dem Druck zur Ablösung von eben dieser, bezeichnet Böhnisch als die Grundmatrix der männlichen Sozialisation.¹²⁰

3.4 Die Rolle des Vaters

Biologisch gesehen bringen Väter die gleichen Voraussetzungen für eine liebevolle und kompetente Eltern-Kind-Interaktion wie Mütter mit.¹²¹ Unter der Bezeichnung „care“ wurden Fürsorgekompetenzen kulturanthropologisch ebenso beim Mann festgestellt, die durch Funktionsdifferenzierungen der Geschlechter, im Laufe der Geschichte, gesellschaftlich überformt wurden.¹²²

Die Entgrenzung der Männlichkeit, also die Auflösung der strikten Trennung der Geschlechter in den weiblichen Privatbereich und die männliche Berufswelt,

¹¹⁷ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.18

¹¹⁸ vgl. Hollstein 1989, S.138

¹¹⁹ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.19

¹²⁰ vgl. Böhnisch 2004, S.55

¹²¹ vgl. Meuser 2007, S.58

¹²² vgl. Böhnisch 1997, S.25

brächte im Grunde einen Strukturwandel, der eine höhere Beteiligung der Väter innerhalb der Familie ermöglichen würde.¹²³ Hertling berichtet davon, wie Ursula von der Leyen diejenigen Väter als „Trendsetter“ bezeichnet, welche Elterngeld beantragen. Weiterhin argumentiert er jedoch, dass 2007 nicht einmal jeder fünfte Antragsteller dies für die vollen 12 Monate einplante. 58,8% jener Väter planen die Elternzeit für maximal 2 Monate.¹²⁴ Väter stehen nach wie vor seltener zur Verfügung und verbringen weniger Zeit mit den Kindern. Wenn nicht aufgrund von Arbeitsverhältnissen, dann sind sie gegenüber Kindern mental abwesend.¹²⁵ Väter sind zwar in der Regel bereit für alles zu bezahlen, halten sich aber bis heute weitestgehend von den Kindern fern.¹²⁶ Dies ist zum Teil auch damit zu begründen, dass Frauen ihnen schwer Einlass gewähren; sie verteidigen oftmals ihre Hoheitsstellung im Familienbereich und klammern sich an die Kinder.¹²⁷ Böhnisch begründet den ausbleibenden Einzug der Väter in die Familie aber hauptsächlich mit dem anhaltenden männlichen Prinzip der Externalisierung, der Orientierung zur Außenwelt.¹²⁸ Trotz der Modernisierungen der letzten Jahrzehnte ist dieses Strukturprinzip in der Gesellschaft erhalten geblieben und wird nach wie vor auch in modernen Lebenszusammenhängen wirksam. Zum Beispiel sind erwerbslose Väter, die aufgrund fehlender Arbeitsverhältnisse Zeit hätten näher in den familiären Raum zu rücken, versucht dieses Prinzip durch verstärkte Außenaktivitäten weiterhin aufrecht zu erhalten.¹²⁹ Diese scheinbare Unfähigkeit der Männer sich zu dem Innen, der Familie, der Emotionalität, der Fragilität zu bekennen, hat Auswirkungen auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität heutiger Söhne.

Mancher Literatur lässt sich entnehmen, dass sich viele Väter heute vermehrt mit ihren Söhnen beschäftigen. Dies wird im Vergleich zu vergangenen Jahrzehnten auch der Wahrheit entsprechen, aber tendenziell weiter eine Minderheit darstellen. Hollstein ergänzt diesbezüglich, dass diese Beschäftigungen hedonistischer Art sind.¹³⁰ Wenn sie mit ihren Söhnen spielen, dann sind es die wilderen, die

¹²³ vgl. Böhnisch 2004, S.126

¹²⁴ vgl. Hertling 2008, S. 139

¹²⁵ vgl. Böhnisch 2001, S.52

¹²⁶ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.18

¹²⁷ vgl. Böhnisch 2004, S.126/ Böhnisch 2001, S.60

¹²⁸ vgl. Böhnisch 2004, S.126

¹²⁹ vgl. Böhnisch 2004, S.126

¹³⁰ vgl. Hollstein 2008, S.130

interessanteren Spiele.¹³¹ Sie füllen den Tag mit Freizeitaktivitäten, machen gemeinschaftliche Ausflüge, sitzen beisammen und sehen fern. Doch die Möglichkeit mit dem Vater Konflikte auszutragen, ihn mit Ecken und Kanten zu erleben, zeigt sich bislang selten.¹³² Die Probleme des Vaters und vor allem seine Verletzlichkeit, bleiben so verdeckt. Das Vaterbild ist nach wie vor unklar beinahe abstrakt im Vergleich zur Mutter.¹³³ „Nur in Beziehungen zu Männern können Jungen erfahren, dass bestimmte Eigenschaften sowohl zu Männern als auch zu Frauen gehören.“ (Rohrman 1998, S.122) Doch dazu bräuchten Jungen ein reales Männerbild, das sich ihnen mit Stärken und Schwächen zeigt. Gegenwärtig erhalten Jungen aber immer noch ein einseitiges Vaterbild, welches beinahe ausschließlich den starken Mann impliziert.¹³⁴

Für den Ablösungsprozess der symbiotischen Mutter-Kind-Dyade muss jedoch nicht zwingend der leibliche Vater als Identifikationshilfe vorhanden sein. Für die entstehende Triangulierung zwischen Mutter, Sohn und männlicher Identifikationsfigur, stehen heute oft so genannte Lebensabschnittsgefährten, in manchen Fällen aber auch männliche Nachbarn, Onkel, Lehrer, Großväter oder ältere Geschwister zur Verfügung.¹³⁵ Doch auch diese Männer sind in der Regel dem Prinzip der Externalisierung unterworfen und verkörpern, und sei es nur im Ansatz, Infragilität. Durch die im Durchschnitt quantitativ geringfügige und qualitativ einseitige Kontaktaufnahme mit realer Männlichkeit, entsteht eine Idolisierung des Vaters beziehungsweise der männlichen Identifikationsfigur und somit der Männlichkeit im Allgemeinen.¹³⁶ Die unsicheren Identifikationsmöglichkeiten, mit der für Jungen abstrakt erscheinenden Männlichkeit, fördern ebenso einen Rückgriff auf Vorbilder der Medienlandschaften, die Jungen mit zunehmendem Alter vermehrt konsumieren und von rigiden, traditionellen Männerrollen überhäuft sind.¹³⁷ Die Medienbilder aus Actionserien, Kinofilmen, Computerspielen und Werbung verstärken im Gegenzug die Idolisierung durch ihre „prähistorischen“ Darstellungen von

¹³¹ vgl. Blank-Mathieu 2002, S.113

¹³² vgl. Hollstein 2008, S.130

¹³³ vgl. Blank-Mathieu 1998, S.113

¹³⁴ vgl. Böhnisch 2004, S.57

¹³⁵ vgl. Böhnisch 2001, S.52/ teilweise Schnack/ Neutzling 2003, S.32

¹³⁶ vgl. Böhnisch 2001, S.52

¹³⁷ vgl. Rohrman 1998, S.122

Männlichkeit.¹³⁸ Die Idolisierung des Mannes bedeutet eine Abwertung von Schwäche¹³⁹ und zieht meist zwangsweise die Abwertung des Weiblichen mit sich.¹⁴⁰ Ein derartig konstruiertes, genormtes Bild vom Mann entspricht kaum der Realität und lässt den Jungen den schwer möglichen Versuch der Umsetzung als persönliches Versagen empfinden. So entsteht, laut Glücks/ Ottemeier-Glücks, ein ständiger Zwang zur Überlegenheit. Erfahrungen, die an dieser Überlegenheit zweifeln lassen, werden von Jungen verdrängt oder umgedeutet.¹⁴¹ Die Unterdrückung des Weiblichen als Ausdruck von Unsicherheit, kann im weiteren Verlauf der Entwicklung Machismus, Hypermaskulinität (Tendenz zur Überbetonung von Männlichkeit) und Männergewalt verursachen.¹⁴²

Neben dem realen Mann als Identifikationsfigur und den traditionellen Medienbildern, nennt Rohrman ergänzend die aktive Suche nach Gemeinsamkeiten bei anderen Jungen innerhalb der Peergroup als Mittel zur Ausprägung der eigenen männlichen Identität. Darüber hinaus gilt die Orientierung der Jungen an Erwartungen, die im Alltag vor allem von Frauen an Jungen gerichtet werden, als ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Geschlechtsidentität.¹⁴³

3.5 Geschlechtsrollenerwartungen

Es ist erwiesen, „[...] dass spätestens von dem Zeitpunkt an, zu dem die Eltern das Geschlecht ihres Kindes erfahren [...], *massive geschlechtsspezifische Erwartungen* die weitere Entwicklung des Kindes nachweisbar mitbestimmen.“ (Kasten 2008, S.58, Anpassungen: J.Brüggmann) Sobald die Eltern erfahren, dass es sich bei ihrem Nachwuchs um einen Jungen handelt, werden dementsprechend bestimmte Verhaltensweisen beim „Sohne(M)ann“ ermutigt und andere gleichwohl unterbunden.¹⁴⁴ „Dem kleinen Jungen wird oktroyiert und vor allem vorgelebt, was er als künftiger Mann zu tun hat und was zu lassen, weil es

¹³⁸ vgl. Böhnisch 2001, S.52/ Otten 2000, S.214

¹³⁹ vgl. Böhnisch 2001, S.52

¹⁴⁰ vgl. Böhnisch 2004, S.142

¹⁴¹ vgl. Glücks/ Ottemeier-Glücks 1996, S.80/ 83

¹⁴² vgl. Hollstein 1989, S.138

¹⁴³ vgl. Rohrman 1998, S.122

¹⁴⁴ vgl. Hollstein 1989, S.138

weiblich ist.“ (Hollstein 1989, S.55) Von Anfang an, bereits im Säuglingsalter, wird ein Junge so behandelt, als wäre er widerstandsfähiger und belastbarer als ein weiblicher Säugling.¹⁴⁵ Verhält sich ein Junge nach den geschlechtsspezifischen Erwartungen, werden seine Aktivitäten von Erwachsenen aktiv wie unbewusst gefördert.¹⁴⁶ Dominanz, Durchsetzungsstreben, Wildheit und andere männlich konnotierte Verhaltensweisen werden befürwortet, erwirken Aufmerksamkeit und ziehen in den meisten Fällen eine Bekräftigung nach sich. Für ein derartiges Entsprechen der Erwartungen werden Jungen im Vergleich stärker honoriert und unterstützt als Mädchen die sich gleichsam geschlechtsspezifisch, also weiblich, verhalten.¹⁴⁷ Gefühle gehören denkbar selten zu den Geschlechtsrollenerwartungen an einen Jungen. Viele Emotionen, die ein Junge zeigt, werden von Vater und Mutter nicht gespiegelt, sondern ignoriert, unterdrückt oder bestraft.¹⁴⁸ Doch was an Kindern nicht wahrgenommen wird entwickelt sich auch nicht.¹⁴⁹ So werden Jungen auch auf diese Weise früh dazu angehalten, ihre eigenen Gefühle zu verstecken oder zu unterdrücken. Denn das Zeigen von rollenkonformem, mädchenhaftem Verhalten wird in der Regel gesamtgesellschaftlich sanktioniert.¹⁵⁰ Und in etwa so deutlich wie erwünschtes Verhalten bei Jungen, im Direktvergleich zu Mädchen, mit stärkerer Zustimmung der Erwachsenen belohnt wird, so stellt sich auch die Missbilligung von geschlechtsunspezifischem Verhalten bei Jungen drastischer dar.¹⁵¹ Aufgrund von Annahmen über Männlichkeit und ihre traditionellen Rollen innerhalb der Gesellschaft, sehen sie sich Erwartungen gegenübergestellt, die antik, überholt oder zumindest unvollständig wirken. „Anstatt Jungen beizubringen, dass Niederlagen, Kummer und Angst auch zu einem männlichen Leben gehören, manövrieren viele Erwachsene sie lieber in Zustände vermeintlicher Großartigkeit und Rücksichtslosigkeit hinein.“ (Schnack/ Neutzling 2003, S.53) Ein Teil ihrer selbst wird ihnen folglich vorenthalten, was sie dazu zwingt bestimmte Erfahrungen umzudeuten. „Die geschlechtsspezifische Behandlung der Jungen, auch im Hinblick auf das ihnen zur Verfügung gestellte Spielzeug und die Spiele,

¹⁴⁵ vgl. Kasten 2008, S.58

¹⁴⁶ vgl. Hollstein 1989, S.138

¹⁴⁷ vgl. Hollstein 1989, S.138

¹⁴⁸ vgl. Böhmisch 1997, S.27

¹⁴⁹ vgl. Rohrman 1998, S.128

¹⁵⁰ vgl. Kasten 2008, S.59

¹⁵¹ vgl. Hollstein 1989, S.138

die mit ihnen bevorzugt gespielt werden, trägt dazu bei, dass sie schon sehr früh jungentypische Beschäftigungsvorlieben ausbilden.“ (Kasten 2008, S.59) Geschlechterunterschiede werden somit von Erwachsenen initiiert.¹⁵²

Hertling meint, dass Jungen sich heute auch mit Erwartungen konfrontiert sehen, die einem traditionellen Männerbild widersprechen.¹⁵³ Sie sollen kommunikativer und sogar emotionaler sein als bisher. Auch Hollstein bemerkt, dass die Vielzahl an widersprüchlichen Erwartungen von Seiten der Gesellschaft, bei den Jungen zu Verwirrungen und Orientierungslosigkeit führt.¹⁵⁴ Andererseits argumentiert Hertling ebenfalls, dass eine Orientierung an einer „Normalbiographie“ bei Jungen viel ausgeprägter sei. Von der Zukunft ihrer Söhne haben Eltern meist eine genauere Vorstellung als von der ihrer Töchter.¹⁵⁵ Dies lässt auf Erwartungen schließen, die sich weiterhin an Tugenden orientieren, die für den Mann in der Berufswelt bislang als förderlich galten. Diese Überlegung würde auf die Aussage von Hollstein passen, der erwähnt, dass bereits achtjährige Jungen die Maxime verinnerlicht haben, dass persönliches Glück und Sicherheit von harter Arbeit, Erfolg und Leistung abhängig zu sein scheinen.¹⁵⁶ Es ist innerhalb der kritischen Männerforschung wahrscheinlich unbestritten, dass die Anforderungen der heutigen Gesellschaft ambivalente bis widersprüchliche Erwartungen an Jungen stellt, die zu Orientierungsschwierigkeiten führen kann. Doch ist fraglich in welcher Phase der geschlechtlichen Identitätsentwicklung diese Erwartungen den Jungen tangieren. Und darüber hinaus, auf welche Weise sich die Erwartungen der Eltern an die Söhne durch Ambivalenzen der Gesellschaft bisher verändert haben. Böhnisch meint in diesem Zusammenhang, dass Eltern nach wie vor zweifeln, ob ihre Söhne mit „soft skills“ durch die Welt kommen.¹⁵⁷ Folglich richtet sich die Erwartungshaltung gegenüber dem Jungen überwiegend hin zur traditionellen Norm von Männlichkeit. Die Externalisierung als gesellschaftlich anerkanntes Strukturprinzip, bietet in diesem Fall Verlässlichkeit und besteht weiterhin. Ambivalente Strömungen sind demnach existent, nur fehlen verbindliche Modelle von neuen Männlichkeiten, die eine Orientierung an ihnen rechtfertigen oder

¹⁵² vgl. Steins 2003, S.86

¹⁵³ vgl. Hertling 2008, S.15/ 16

¹⁵⁴ vgl. Hollstein 2008, S.88

¹⁵⁵ vgl. Hertling 2008, S.44

¹⁵⁶ vgl. Hollstein 2008, S.86

¹⁵⁷ vgl. Böhnisch 2004, S.65

sichern würden.¹⁵⁸ Diese mangelnde Verbindlichkeit gilt auch für ein fehlendes neues Vatermodell in der heutigen Gesellschaft. Auch wenn die Vorbildfunktion des Vaters in der Öffentlichkeit immer mehr an Bedeutung gewinnt, hat sich noch nichts an den eigentlichen Strukturen väterlicher Familienarbeit geändert, wodurch eine verstärkte Beteiligung an Hausarbeit und Kindererziehung weiterhin ausbleibt.¹⁵⁹ Der Mangel an männlichen Identifikationsfiguren zieht außerdem nach sich, dass der Großteil der Erwartungen, durch das Aufwachsen in „Frauenwelten“, von weiblicher Seite kommt. Böhnisch hat die Mütter diesbezüglich ebenfalls als eine Quelle von Zwiespältigkeit beschrieben. Mütter lassen ihren Jungen eher mal was durchgehen, lassen sie wild, laut und dominant sein. Mit Blick auf die spätere Gesellschaftsfähigkeit wird, laut Böhnisch, die Orientierung nach außen gefördert beziehungsweise bestätigt.¹⁶⁰ In der gefühlsmäßigen Beziehung zwischen Mutter und Sohn sendet sie jedoch Signale, mit denen sie ein solches Verhalten zurückweist.¹⁶¹

¹⁵⁸ teilweise Hollstein 1989, S.249

¹⁵⁹ vgl. Böhnisch 2008, S.72

¹⁶⁰ vgl. Böhnisch 1997, S.62/ Böhnisch 2001, S.52

¹⁶¹ vgl. Böhnisch 2001, S.52

4 Bildungsbenachteiligung der Jungen

Mit einem Rückblick in die Zeit der Frauenbewegung, wird deutlich, dass, in den 1960'er Jahren, Mädchen von einer Bildungsbenachteiligung betroffen waren. Die Bildungsreformen in der darauf folgenden Zeit brachten allerdings eine erhebliche Veränderung, gerade für Mädchen aus der unteren Mittelschicht. Sie profitierten von den Reformbewegungen der 70'er und 80'er Jahre.¹⁶² Jungen hingegen gewannen keinen Vorteil aus dieser Entwicklung. Gleichberechtigungsbemühungen schienen vorerst erfolgreich und es wurden nur wenige Gedanken zur Jungenbenachteiligung publik. Allenfalls untersuchte die feministische Forschung, ob die Jungen die Mädchen nicht weiterhin benachteiligen.¹⁶³ Jungen kamen erst am Anfang der 1990'er Jahre explizit in den Blickwinkel der Forschung.¹⁶⁴ Vor allem durch die Koedukationsdebatte, die eine Chancengleichheit der Geschlechter im deutschen Bildungssystem anzweifelte. Spätestens aber mit den Ergebnissen der ersten PISA-Studie im Jahre 2000, drang eine Welle populistischer und wissenschaftlicher Beiträge in die Öffentlichkeit, welche die Sorge um eine defizitäre Entwicklung der Jungen beinhaltete.¹⁶⁵ Hier waren es vor allem Schwächen in den Basiskompetenzen, wie die Lesefähigkeit, die bei Jungen auffallend schlechtere Ergebnisse aufwies.¹⁶⁶ Aber es waren nicht nur die Resultate der PISA-Studie, auch andere statistische Zahlen wurden in der Öffentlichkeit diskutiert, die sich bis heute in ihrer Entwicklung nicht wesentlich geändert haben. Der männliche Anteil an weiterführenden Schulen sinkt. Jungen machen seltener ihr Abitur und gehören vermehrt zu den „Schulversagern“.¹⁶⁷ Jungen bleiben häufiger sitzen oder erfahren bereits vor der Einschulung eine Zurückstellung.¹⁶⁸ Jungen stellen den überwiegenden Teil der Sonderschüler dar.¹⁶⁹

Seither entsprangen Fragen nach den Ursachen solch nachteiliger Entwicklungen. Überlegungen bezüglich der biologischen Unterschiede flammten wieder auf.

¹⁶² vgl. Kasten 2008, S.61

¹⁶³ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.21

¹⁶⁴ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.15

¹⁶⁵ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.12/ 13

¹⁶⁶ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.13

¹⁶⁷ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.13/ Preuss-Lausitz 2008, S.124

¹⁶⁸ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.13/ Preuss-Lausitz 2008, S.123

¹⁶⁹ vgl. Preuss-Lausitz 2008, S.124

Gehirnregionen, die für emotionale und soziale Fähigkeiten zuständig sind, sind bei Männern und Frauen im Durchschnitt von unterschiedlicher Ausprägung, was aber durchaus aufgrund von geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen verstärkt wird.¹⁷⁰ Für Mädchen und Jungen ist zu bemerken, dass verbale Fähigkeiten bei Mädchen und visuell – räumliche vorrangig bei Jungen verstärkt erkennbar sind. Rabe-Kleberg betont aber auch hier, durch den Verweis auf die bessere Vernetzung der beiden Hirnhälften bei Frauen als Basis für solche Unterschiede, den Einfluss der geschlechtsspezifischen Sozialisation. Denn solche unterschiedlichen Hirnstrukturen sind durchaus auf einen geschlechtsdifferenzierten Umgang der Erwachsenen mit Jungen und Mädchen zurückzuführen. Beispielsweise begünstigen typische Mädchenspiele eine bessere Vernetzung der Gehirnhälften.¹⁷¹ Doch weiterhin bemerkt die Autorin, dass derartige Unterschiede in ihrer Gesamtheit nicht eine Varianz in der Denkfähigkeit zwischen den Geschlechtern begründen könne.¹⁷² Auch Diefenbach erklärt, dass kognitive Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen gering sind.¹⁷³ So besteht Einigkeit darin, dass die Varianz der Leistungen zwischen Jungen und Mädchen allenfalls im Ansatz - nämlich als Grundlage geschlechtsspezifischer Sozialisation - mit biologischen Unterschieden zu erklären ist.

Rabe-Kleberg hat für den Kindergarten, als erste Bildungseinrichtung der Kinder, Beschränkungen für die Bildungsmöglichkeiten innerhalb der geschlechtsspezifischen Sozialisation und Prozessen des „doing gender“ herausgearbeitet.

Wahrscheinlich zurückgehend auf die Gleichberechtigungsmaximen der Emanzipation, sind Erzieherinnen versucht den Kindern, wie sie sagen, „geschlechtsneutral“ zu begegnen, sie gleich zu behandeln.¹⁷⁴ Damit ignorieren sie die Geschlechtlichkeit der Kinder und den für sie so wichtigen Prozess der Formierung einer Geschlechtsidentität, als wesentlichen Teil der kindlichen Entwicklung.¹⁷⁵ Der Kindergarten ist eine Institution in der traditionelle Muster von Weiblichkeit und damit ein hierarchisches Geschlechterverhältnis strukturell

¹⁷⁰ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.84

¹⁷¹ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.85

¹⁷² vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.85

¹⁷³ vgl. Diefenbach 2008, S.101

¹⁷⁴ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.65

¹⁷⁵ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.65

eingeschrieben sind.¹⁷⁶ In ihr gelten weibliche Regeln. Gerade die Tatsache, dass die Zweigeschlechtlichkeit ignoriert wird, führt wohl dazu, dass solche Strukturen verdeckt bleiben und Jungen weiterhin unbewusst „gleich“ und somit wie Mädchen behandelt werden. Erzieherinnen wollen Kindern ein Nest voll Harmonie schaffen; dabei fehlt ein Bewusstsein für Jungen meist völlig.¹⁷⁷ Viele Aktivitäten werden als gefährlich eingestuft. Die weiblich definierten Regeln gelten dabei als „objektiv“.¹⁷⁸ Den Erzieherinnen fällt es oft schwer sich auf Spiele und Beschäftigungen von Jungen einzulassen, da ihnen das Verhalten fremd ist.¹⁷⁹ „Aufgrund der [...] weiblich dominierten Strukturen werden Mädchen vermutlich eher auf ein traditionell-weibliches Verhaltensrepertoire festgelegt, Jungen aber in der Auseinandersetzung mit männlich konnotierten gesellschaftlichen Bereichen eher beschränkt.“ (Rabe-Kleberg 2003, S.66, Anpassungen: J.Brüggmann) Blank-Mathieu belegt, mit Verweis auf Rohrman, den Anteil männlicher Erzieher im Jahr 2005 auf lediglich 3,84%; was dies für den Frauenanteil bedeutet ist erdenklich.¹⁸⁰

Für die Grundschule, die einen vergleichbar niedrigen Männeranteil aufweist, gibt es ähnliche Annahmen. Im Schuljahr 2006/ 2007 lag der durchschnittliche Anteil männlicher Grundschullehrer bei 13% und ist damit im Vergleich zu den Vorjahren sogar noch leicht gesunken.¹⁸¹ Darüber hinaus sind die Direktoren der Schulen oft männlich. Solche Geschlechterhierarchien werden von Grundschulern bereits wahrgenommen.¹⁸²

Laut Hertling, „[...] kommt der Grundschulzeit in Bezug auf Persönlichkeits-, Geschlechtsrollen-, und Identitätsentwicklung von Jungen und Mädchen eine hervorgehobene Bedeutung zu.“ (Hertling 2008, S.158, Anpassungen: J.Brüggmann) Würde also die Geschlechtlichkeit der Jungen nicht berücksichtigt, könnte dies diese Prozesse negativ beeinflussen. Nach Hollstein belegen „[i]nternationale Studien [...], dass die Lernerfolge von Jungen desto stärker abnehmen, je mehr sie mit Frauen im Unterricht konfrontiert sind.“ (Hollstein 2008, S.99, Anpassungen: J.Brüggmann) Anderer Forschungsergebnisse zeigen,

¹⁷⁶ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.64

¹⁷⁷ vgl. Tischner 2008, S.345

¹⁷⁸ vgl. Tischner 2008, S.345

¹⁷⁹ vgl. Hollstein 2008, S.117

¹⁸⁰ vgl. Blank-Mathieu 2008, S.82

¹⁸¹ vgl. Hertling 2008, S.172

¹⁸² vgl. Hertling 2008, S.173

dass Jungen auch bei gleicher Leistung negativer bewertet werden als Mädchen. Lehrerinnen orientieren sich hier scheinbar bei der Bewertung an eigenen, weiblichen Richtlinien.¹⁸³ Verhaltensaufforderungen der Schule in Bezug auf Ruhe, Anpassung, Disziplin, Immobilität und Zwang sind weiblich und passen nicht zu den Bedürfnissen von Jungen.¹⁸⁴ Stillsitzen und Sich-Melden sind Maximen, die im Grundschulalltag bei Jungen gehäuft zu Fehlverhalten führen; denn Jungen haben im Durchschnitt nicht nur eine andere Lerngeschwindigkeit als Mädchen, sondern unterscheiden sich auch im Lernstil, vor allem durch höhere körperliche Aktivität.¹⁸⁵ „Je besser der Verhaltensstil eines Kindes dem entspricht, was im Kontext des Schulalltags erforderlich ist oder als wünschenswert betrachtet wird, desto erfolgreicher sollte es in der Schule sein.“ (Diefenbach 2008, S.102) Jungen und Mädchen werden an gleichen Maßstäben gemessen, obwohl sie bereits einige Zeit geschlechtsspezifischer Sozialisation hinter sich haben.¹⁸⁶ Sie sind in einem Alter, in dem sie sich, in der Regel, über die Konstanz ihres Geschlechts bewusst sind und sich bereits an bestehenden Geschlechtsrollen orientiert haben. Die verminderte Leselust könnte, als eine Folge geschlechtsspezifischer Sozialisation, damit zusammenhängen, dass Jungen in der Kindheit seltener mit Büchern konfrontiert werden.¹⁸⁷

Doch Elemente der sozial und medial vermittelten, klassischen Mädchenrolle, wie Fleiß oder prosoziales Verhalten, passen besser zu den Anforderungen, die an Schüler gestellt werden, als typische Anteile der Jungenrolle.¹⁸⁸ Jungen werden somit an weiblichen Maßstäben gemessen.

Hertling macht darauf aufmerksam, dass Jungen in gemischtgeschlechtlichen Klassen trotz alledem häufiger gelobt werden, sie öfter zu Wort kommen; Lehrerinnen lassen sie dominieren.¹⁸⁹ Rohrman macht in diesem Zusammenhang auf ein Dilemma aufmerksam. Auf der einen Seite wird von Jungen ein aktives, wildes und dominantes Verhalten erwartet, andererseits wird eben solches aber auch kritisiert und sanktioniert. Da aber viele Erwachsene heutzutage weniger

¹⁸³ vgl. Preuss-Lausitz 2008, S.124/ Kasten 2008, S.61

¹⁸⁴ vgl. Hollstein 2008, S.99

¹⁸⁵ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.19

¹⁸⁶ vgl. Diefenbach 2008, S.103

¹⁸⁷ vgl. Hertling 2008, S.146

¹⁸⁸ vgl. Koch-Priewe u.a. 2009, S.23

¹⁸⁹ vgl. Hertling 2008, S.60

autoritäre Erziehungsstile an den Tag legen, erfolgen diese Sanktionen oft indirekt, zum Beispiel durch mindere Leistungsbewertungen in der Schule.¹⁹⁰

Ob männliche Lehrkörper im Vergleich dazu eine positivere Wirkung auf die Lernerfolge der Jungen in der Grundschule haben, ist wenig erforscht. Rohrman berichtet von einer britischen Studie, die keine signifikanten Unterschiede bei der Leistung der Schüler, im Vergleich zwischen Lehrer und Lehrerin, feststellen konnte.¹⁹¹

Es ist wohl eher davon auszugehen, dass nicht die pure Anwesenheit eines einzelnen männlichen Lehrkörpers, sondern mehr die Auseinandersetzung mit Männlichkeit, eine Veränderung bewirken kann.

Die Grundschule ist weiterhin eine Frauendomäne; und genauso wird sie von Jungen auch wahrgenommen, als weiblich. Jungen, die ihre Männlichkeit aufgrund fehlender Identifikationsfiguren, bisher durch Abgrenzung vom Weiblichen konstruiert haben, grenzen sich auch von der Schule ab.¹⁹² „Lesen und Schreiben zu können heißt, das Risiko zu laufen, mit einem Mädchen verwechselt zu werden.“ (Kasten 2008, S.61) Schnack und Neutzling ergänzen hierzu ein Paradox. Davon ausgehend, dass diese Situation der Jungen, die sich nun quasi im „Feindgebiet“ befinden, Unsicherheit und Orientierungslosigkeit provoziert, zwingt sie dies zur Überlegenheit. Diese bezieht sich nicht unbedingt auf die Klassenkameradinnen, sondern auf die Schule, als etwas Weibliches. Will diese Weiblichkeit ihnen etwas beibringen, bleibt nur, aus Zwang zur Überlegenheit der Selbstschwindel. Entgegen einem Schwächeeingeständnis, gilt die Devise, dass sie bereits alles können.¹⁹³ Ein Junge, der den ganzen Tag damit beschäftigt ist Sicherheit auszustrahlen, kann sich letztendlich schlecht auf den Unterrichtsstoff konzentrieren. Kulturell geprägte Männlichkeitsbilder haben eine hohe Bedeutung für das Schulversagen von Jungen. Medienverstärkte Leitbilder und die Interaktion innerhalb der Peergroup vermitteln einem Teil der Jungen den Hang zu Coolness, Toughness und Dominanz. Dies verhindert möglicherweise die Ausprägung von Interessen sowie die Bereitschaft eine Lehrkraft als Experten anzuerkennen.¹⁹⁴

¹⁹⁰ vgl. Rohrman 2008, S.111

¹⁹¹ vgl. Rohrman 2008, S.114

¹⁹² vgl. Hertling 2008, S.171

¹⁹³ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.180

¹⁹⁴ vgl. Koch-Priewe u.a. 2009, S.23

Trotz alledem besteht wenig Bestreben danach das koedukative Modell aufzulösen. Die Koedukationsdebatte deckte auf, dass es beim gemeinsamen Unterricht von Jungen und Mädchen weder Chancengleichheit noch Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen gab. Hertling hingegen meint, dass Monoedukation das Verständnis der Geschlechter erschweren würde, wobei „zusätzlich erschweren“ wohl eher treffen würde.¹⁹⁵ Leicht scheint es ja derzeit nicht zu sein. Rohrmann plädiert aber dennoch für eine phasenweise Trennung der Geschlechter. Dies wäre gerade für die Identitätsentwicklung sinnvoll, da untypische Verhaltensweisen und Aktivitäten oft leichter zu zeigen sind, wenn das andere Geschlecht nicht anwesend ist.¹⁹⁶ In solchen Situationen wären Jungen nicht zu Überlegenheitsdemonstrationen gezwungen und wären möglicherweise fähig Emotionen zuzulassen. „Die Schule müsste mehr als bisher den Jungen beibringen mit angstvollen Situationen, Schwächen und unangenehmen Gefühlen umzugehen.“ (Schnack/Neutzling 2003, S.185)

Hertling äußert diesbezüglich: „Geschlechtsreflexiv zu unterrichten meint, sich als PädagogIn der eigenen Geschlechtlichkeit und der Geschlechtlichkeit der SchülerInnen bewusst zu sein, ohne letztere aufgrund ihres Geschlechts zu stigmatisieren.“ (Hertling 2008, S.148) Ergänzend soll im Zusammenhang dieser Arbeit auch der Anspruch an ein Bewusstsein für die Wandelbarkeit von Geschlechterverhältnissen, für die geschlechtsbewusste Arbeit mit Kindern, sowohl in der Grundschule als auch in der Kindertagesstätte, betont werden.

¹⁹⁵ vgl. Hertling 2008, S.161

¹⁹⁶ vgl. Rohrmann 2008, S.118

5 Einfluss der wandelnden Männlichkeit auf die Bildungsbenachteiligung

Dieses Kapitel soll aufzeigen ob sich die beiden Themenkomplexe Männlichkeitswandel und Bildungsbenachteiligung, innerhalb der fachliterarischen Ausführungen, während der männlichen Sozialisation berühren. Aussagen über einen direkten Zusammenhang sind in der Literatur selten bis gar nicht zu finden. Wesentliche Ursachen beider Entwicklungen werden aber weitestgehend mit denselben gesellschaftlichen Veränderungen begründet. Somit liegt die Behauptung nahe, dass der Männerwandel und die Bildungsbenachteiligung zumindest an der gleichen Kausalkette hängen.

Die wirtschaftlichen Modernisierungsschübe, verbunden mit den Gleichheitsbekundungen der Frauenbewegung, veränderten die traditionellen Geschlechterverhältnisse in unserer Gesellschaft. Doch, trotzdem Tugenden und Grundbausteine traditionell hegemonialer Männlichkeit, wie militärische Härte, Homophobie, Frauenabwertung und rigide Arbeitsteilung in der Gesellschaft an Wert verloren haben, besteht dieses traditionelle Prinzip der Männlichkeit, obwohl die moderne Dienstleistungsgesellschaft weiblich konnotierte Fähigkeiten zunehmend präferiert, als Strukturprinzip, mit dem Fokus auf Leistungsstreben, weiter. Denn die Wirtschaft braucht das Prinzip der Externalisierung, also die Außenorientierung eines an die Arbeitsteilung angepassten Männlichkeitskonstruktes, für den Fortbestand des Erfolges weiterhin. Dieses Prinzip, sowie geschlechtshierarchische Strukturen, sind in Institutionen eingeschrieben.¹⁹⁷ Rabe-Kleberg hat für die Institution Kindergarten herausgearbeitet, wie verdeckt solche Machtstrukturen sind und welchen Beharrungstendenzen sie ausgeliefert sind. Beispielsweise bleibt durch die Überzahl an weiblichem Fachpersonal, laut Rabe-Kleberg, die traditionelle Zuständigkeit von Weiblichkeit für die Kindererziehung unhinterfragt.¹⁹⁸ Somit bestehen die traditionellen Funktionen der Frauen und Männer aus der Zeit der strikten Arbeitsteilung innerhalb der institutionellen Strukturen weiter. „Es gibt Anzeichen dafür, dass die Feminisierung, d. h. die geschlechtliche Homogenisierung der Institutionen, in denen Kinder aufwachsen – des

¹⁹⁷ vgl. Böhnisch 2004, S.63

¹⁹⁸ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.64/ 65

Kindergartens, der Grundschule aber auch mit Abstrichen der Familie – eher zu einer Polarisierung der Geschlechter denn zu ihrer Annäherung beiträgt.“ (Rabe-Kleberg 2003, S.82) Auch die „geschlechtsneutrale“ Behandlung der Kinder, aufgrund von Gleichberechtigungstreben, provoziert möglicherweise durch das Ignorieren der Geschlechtlichkeit eher „[...] eine stärkere Konservierung binärer, traditioneller, hierarchischer Formen des Geschlechterverhältnisses.“. (Rabe-Kleberg 2003, S.82) Schnack und Neutzling bemerken, dass die Kindererziehung offensichtlich deutlich hinter anderen gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherhinkt.¹⁹⁹ Jungen scheinen dieser Tatsache stärker ausgesetzt zu sein. Indem Jungen ihre Geschlechtsidentität an solchen eingeschriebenen Hierarchien und damit traditionellen Vorstellungen orientieren, entsprechen sie nicht den Anforderungen einer modernen Gesellschaft.²⁰⁰ Rabe-Kleberg meint, dass das schlechte Abschneiden der Jungen aus der Unterschicht beim PISA-Test, darin begründet liegen könnte, dass traditionelle Männlichkeitsmodelle in dieser Schicht vorherrschend sind.²⁰¹

Fehlende Identifikationsfiguren und die damit ausbleibende Begegnung und Auseinandersetzung mit Maskulinität, potenzieren die Abgrenzung von Weiblichkeit (doppelte Negation) und sorgen somit ebenso für den Erhalt traditioneller Männlichkeit.²⁰² Hier wirkt bereits eine Außenorientierung, die Abspaltung von Sensibilität, Fragilität beziehungsweise Weiblichkeit. Für das Leben in einer modernen Wissens-, Bildungs- und Kommunikationsgesellschaft fehlen dadurch Kompetenzen, die weitestgehend weiblich konnotiert sind. Rohrman meint, dass eine typische männliche Sozialisation Jungen den Zugang zu bestimmten Anteilen ihres eigenen Erlebens verschließt.²⁰³ Dies ist eindeutig als eine Bildungsbenachteiligung einzuordnen.

So können auch gesellschaftliche Wandlungstendenzen der Männlichkeit schlecht verhindern, dass strukturell verdeckte und unreflektierte Hierarchien der Geschlechterverhältnisse auf die geschlechtliche Entwicklung wirken, solange Männlichkeit für Jungen weiterhin nur schwer erlebbar bleibt.

¹⁹⁹ vgl. Schnack/ Neutzling 2003, S.75/ 76

²⁰⁰ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.82

²⁰¹ vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.82

²⁰² teilweise Hollstein 1989, S. 244

²⁰³ vgl. Rohrman 1998 , 117

Ein heute beklagtes „Schulversagen“ der Jungen wird aber in der Literatur am ehesten mit einer Femininisierung der Bildungseinrichtungen in Verbindung gebracht.²⁰⁴ Mit dem Beginn der Bildungsreformen, am Ende der sechziger Jahre, geriet die Schulbildung mehr und mehr in feministische Hände. Die Bemühungen der Frauen geschlechtergerechte Bildungschancen zu konstituieren, reformierten die Strukturen der Bildung am Leitbild der Weiblichkeit. 1960 war der durchschnittliche Anteil männlicher Grundschullehrer noch bei 54%; während im Schuljahr 2006/2007 nur noch 13% zu verzeichnen sind.²⁰⁵

Eine andere Betrachtungsweise besteht darin die widersprüchlichen Geschlechtsrollenerwartungen an Jungen und die daraus resultierenden Verwirrungen als ein Herd von Bildungsbenachteiligungen zu verstehen. Die SINUS-Studie 2007 zeigt ein deutliches Leiden an der Komplexität, Unübersichtlichkeit und Dynamik der Gesellschaft bei jungen Männern.²⁰⁶ Erwartungen präsentieren sich gegenwärtig nicht selten ambivalent und inkonsistent, was tendenziell nicht folgenlos bleibt. Heute auftretende „Probleme von Jungen haben oft zu tun mit dem allgemeinen Geschlechtsrollenwandel in modernen, demokratischen und wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaften.“ (Preuss-Lausitz 2008, S.127). Derartige Veränderungen der Geschlechterverhältnisse bedeuten Verhaltensunsicherheit und Orientierungslosigkeit.²⁰⁷

Schultheis und Fuhr verweisen auf Pollack, der den Grund für Jungenprobleme in der Konfrontation mit zwei antagonistischen Männerbildern sieht.²⁰⁸ Auf der einen Seite stehen Härte, Stärke und Emotionslosigkeit des traditionellen Mannes und andererseits etablieren sich sensible, einfühlsame, verständnisvolle, „weibliche“ Anteile, verkörpert durch einen modernen Mann. Dies führt zu einem paradoxen Bild von Männlichkeit und infolge dessen zu Verunsicherungen im Selbstbild.

²⁰⁴ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, 19

²⁰⁵ vgl. Hertling 2008, S.172

²⁰⁶ vgl. Hollstein 2008, S.208

²⁰⁷ vgl. Hollstein 1989, S.18

²⁰⁸ vgl. Schultheis/ Fuhr 2006, S.17

Diefenbach formuliert, dass Jungen aus der Mittelschicht den größten geschlechtstypischen Nachteilen für die Schulbildung ausgesetzt sind.²⁰⁹ Das ist genau die Gesellschaftsschicht von der auch Böhnisch meinte, dass sie in besonderem Maße anfällig für Verunsicherungen sei.²¹⁰ Ambivalenzen der Erwartungshaltungen seitens der Gesellschaft wirken hier scheinbar intensiviert.

Begründet man also die Bildungsbenachteiligung der Jungen mit einer strukturellen und personellen Femininisierung der Bildungseinrichtungen, ist die Ursache mehr mit einem Wandel der Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen, denn mit einem expliziten Wandel von Männlichkeit zu begründen. Dies verdeutlicht, wie sehr die beiden Geschlechter in Relation zueinander stehen. Womit aber nicht gesagt werden soll, dass eine Verbesserung auf der einen Seite zwangsläufig eine Verschlechterung auf der anderen bewirkt.

Betrachtet man weitere Einflüsse auf die Bildungsbenachteiligung, wie die Verwirrungen aufgrund widersprüchlicher Geschlechtererwartungen, den Rückgriff auf traditionelle Männerbilder der Konsummedien, den Zwang zur Abgrenzung vom Weiblichen und teilweise Beharrungstendenzen unreflektierter geschlechtshierarchischer Strukturen, wird etwas anderes deutlich. Statt eine Benachteiligung mit einem Wandel der Männlichkeit begründen zu können, muss an dieser Stelle dazu übergegangen werden, die Ursache in einem „Nicht-Wandel“ zu suchen. Das Ausbleiben eines verbindlichen modernen Männlichkeitsmodells und im Besonderen die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Vaterrolle als Männerrolle, sind im Zusammenhang mit der Bildungsbenachteiligung der Jungen zu betrachten. Tendenzen des Männlichkeitswandels zeigen sich in einigen modernen Erwartungen gegenüber Jungen, erweisen sich aber als unvollständig und zwiegespalten. Der bekannte Ruf der Fachliteratur nach dem männlichen Vorbild, welches sich in all seinen Facetten darbietet, bleibt somit auch innerhalb dieser Arbeit erhalten. Bis hierhin scheint der Einfluss einer gewandelten Männlichkeit auf die Bildungsbenachteiligung der Jungen darin zu bestehen, dass ein vollständiger Wandel durch Beharrungen, Regressionen und steifem Traditionalismus bisher ausblieb. Reale Identifikationsfiguren bleiben Jungen somit fern und provozieren daher auf unterschiedliche Weise die Orientierung der

²⁰⁹ vgl. Diefenbach 2008, S.100

²¹⁰ vgl. Böhnisch 2004, S.42

Jungen an traditionellen Männerbildern, die den komplexen Anforderungen an eine moderne und zusätzlich „feministische“ Bildung nicht gerecht werden.

6 Fazit

Die in dieser Bachelor-Arbeit ausgeführten Bildungsbenachteiligungen der heutigen Jungen, zeigen sich nicht unbeeinflusst von einem Wandel der Männlichkeit, im 20. und 21. Jahrhundert. Dies machen die Ausarbeitungen deutlich. Es soll aber nicht die Illusion entstehen, dass Faktoren der veränderten Geschlechterverhältnisse als alleinige Ursachen für eine Benachteiligung zu betrachten sind. Der in der Einleitung zitierte Artikel aus der Zeitschrift „klein&groß“ nennt beispielsweise verminderte Möglichkeiten für Bewegung und körperliche Herausforderungen in den Bildungsinstitutionen als einen Grund für Benachteiligung.²¹¹ Obwohl diese Einschränkung zugegebenermaßen auch als eine Folge der Ignoranz gegenüber Geschlechtlichkeit und deren Besonderheiten gedeutet werden könnte. Demnach wurde im Zuge der Ausführungen deutlich, dass Bildungsbenachteiligungen multikausale und hoch komplexe Ursachenfelder implizieren, die nicht losgelöst von Geschlechterverhältnissen und deren Wandlungen wirken.

Bezogen auf Aussagen der kritischen Männerforschung, befinden wir uns in einer Übergangsphase der Männlichkeit, die nach wie vor parallelen Persistenzen traditioneller Männlichkeit ausgesetzt ist. Es ist erkennbar, dass solche Beharrungen auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft wirksam sind, zum Beispiel in der Berufswelt, der Politik, dem Bildungssektor oder dem Familienmilieu. Der Umfang dieser Arbeit konnte lediglich einen groben Überblick darüber bieten, welche Einflüsse derartige Männlichkeitsmuster auf Bildungsvoraussetzungen haben. Diese Übersicht soll aber nach Möglichkeit helfen etwaige traditionelle Strukturen zu erkennen und in Frage zu stellen. Männlichkeit soll keineswegs eliminiert oder komplett umgedeutet werden. Nur sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, welche Muster traditioneller Männlichkeit als antiquiert und überholt einzuschätzen sind. In einem Zeitalter in dem Lebenszusammenhänge von Menschen eine zunehmende Komplexität besitzen und immer höhere Anpassungsfähigkeiten verlangen, ist es untragbar, dass sich Jungen ihre Geschlechtsidentität durch vage Abstraktionen vom Mann konstruieren. Die Ausformung der eigenen Geschlechtlichkeit ist dem Jungen ein

²¹¹ vgl. Brock 2006, S.35

inhärentes Bedürfnis und Voraussetzung für die selbstsichere, gesellschaftliche Teilhabe. Ein geschlechtsbewusster und – flexibler Umgang mit Jungen, zur Förderung der spezifischen Bedürfnisse und Kompetenzen, ist daher keine Liebe zum Detail, die nach Belieben durchgeführt werden kann. Die Arbeit macht deutlich, dass ein Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit in den heutigen Gesellschaftszusammenhängen eine Selbstverständlichkeit zu sein hat.

Nur so kann dieses „Wachkoma“ traditioneller Männlichkeitsstrukturen zum Teil aufgedeckt und eine Übergangsphase bewusst wahrgenommen und möglicherweise aktiv mitgestaltet werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Blank-Mathieu, Margarete: Jungen im Kindergarten. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Blank-Mathieu, Margarete: Kleiner Unterschied – große Folgen?: Geschlechtsbewusste Erziehung in der Kita. 2., aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag 2002

Böhnisch, Lothar: Soziale Konstruktion von Männlichkeit und Kristallisationspunkte männlicher Sozialisation. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Böhnisch, Lothar: Männliche Sozialisation: Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004

Böhnisch, Lothar: Die Entgrenzung der Männlichkeit: Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. Opladen: Leske + Budrich 2003

Böhnisch, Lothar: Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen: Ein männertheoretischer Durchgang. In: Brückner, Margrit/ Böhnisch Lothar (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse: Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001

Böhnisch, Lothar/ Winter, Reinhard: Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. 3. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag 1997

Bosse, Hans/ King, Vera (Hrsg.): Männlichkeitsentwürfe: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH 2000

Brandes, Holger/ Bullinger, Hermann: Männlichkeit im Umbruch, Soziologische Aspekte der Veränderung männlicher Lebenswelten. In: Brandes, Holger/ Bullinger, Hermann (Hrsg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1996

Brock, Inés: Jungen mitnehmen und respektieren: Ein Plädoyer für eine jungengerechtere Bildungs- und Erziehungsarbeit. klein&groß: 10/2006

Connell, Robert: Die Wissenschaft von der Männlichkeit. In: Bosse, Hans/ King, Vera (Hrsg.): Männlichkeitsentwürfe: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH 2000

Connell, Robert W.: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich 1999

Diefenbach, Heike: Jungen und schulische Bildung. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Engeln, Henning: Das vergessene Geschlecht. GEOkompakt Nr.17: 11/2008

Faulstich-Wieland, Hannelore: Sozialisation und Geschlecht. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Gilmore, David D.: Mythos Mann: Rollen, Rituale, Leitbilder. München und Zürich: Artemis & Winkler Verlag 1991

Glücks, Elisabeth/ Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hrsg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik: Ein Bildungskonzept zu Qualifizierung koedukativer Praxis durch

parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. 2. Auflage 1996.
Münster: VOTUM Verlag GmbH 1994

Hertling, Thomas: Jungen und Männer heute: Die erschwerte männliche Sozialisation in der modernen Gesellschaft und ihre Folgen. Berlin: LIT Verlag Dr. W. Hopf 2008

Hoffmann, Berno: Geschlechterpädagogik: Plädoyer für eine neue Jungen- und Mädchenarbeit. Münster: Votum Verlag GmbH 1994

Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb: Krise und Zukunft des starken Geschlechts. 1. Auflage. Berlin: Aufbau Verlagsgruppe GmbH 2008

Hollstein, Walter: Nicht Herrscher, aber kräftig: Die Zukunft der Männer. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1989

Kasten, Hartmut: Entwicklungspsychologische Aspekte der Erziehung und Bildung von Jungen. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Koch-Priewe, Barbara/ Niederbacher, Arne/ Textor, Anette/ Zimmermann, Peter: Jungen – Sorgenkinder oder Sieger?: Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009

Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Meuser, Michael: Herausforderungen: Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Köln: Rüdiger Köpke Verlag 2007

Otten, Dieter: MännerVersagen: Über das Verhältnis der Geschlechter im 21. Jahrhundert. Bergisch Gladbach: Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG 2000

Preuss-Lausitz, Ulf: Voraussetzungen einer jungengerechten Schule. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Rohrman, Tim: Jungen in der Grundschule. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Rohrman, Tim; Thoma, Peter: Jungen in Kindertagesstätten: Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag 1998

Rabe-Kleberg, Ursula: Gender Mainstreaming und Kindergarten. 1. Auflage. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag 2003

Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1440 – 2000). Wien. Köln. Weimar: Böhlau Verlag GmbH & Co. KG 2003

Schnack, Dieter/ Neutzling, Rainer: Kleine Helden in Not: Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. 5. Auflage 2003. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1990

Schreiber, Claudia: Heimische Männerarten: Ein Bestimmungsbuch. München: Carl Hauser Verlag 2009

Schultheis, Klaudia/ Fuhr, Thomas: Grundfragen und Grundprobleme der Jungenforschung. In: Schultheis, Klaudia/ Strobel-Eisele, Gabriele/ Fuhr, Thomas (Hrsg.): Kinder: Geschlecht männlich: Pädagogische Jungenforschung. Stuttgart: W. Kolkhammer GmbH 2006

Steins, Gisela: Identitätsentwicklung: Wie Mädchen zu Frauen werden- und Jungen zu Männern. Lengerich: Pabst Science Publisher 2003

Tischner, Wolfgang: Bildungsbenachteiligung von Jungen im Zeichen von Gender-Mainstreaming. In: Matzner, Michael/ Tischner, Wolfgang: Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2008

Sekundärliteratur

Baur, Nina/ Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit: Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2008

Beuster, Frank: Die Jungenkatastrophe: Das überforderte Geschlecht. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2006

Bischof-Köhler, Doris: Von Natur aus anders: Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kolkhammer GmbH 2002

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005

Kaiser, Astrid (Hrsg.): Koedukation und Jungen: Soziale Jungenförderung in der Schule. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1997

Krall, Hannes (Hrsg.): Jungen- und Männerarbeit: Bildung, Beratung und Begegnung auf der „Baustelle Mann“. 1. Auflage 2005. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH 2005

Krumbein, Sebastian: Selbstbild und Männlichkeit: Rekonstruktionen männlicher Selbst- und Idealbilder und deren Veränderung im Laufe der individuellen Entwicklung. München Wien: Profil Verlag GmbH 1995

Lenz, Claudia (Hrsg.): Männlichkeiten – Gemeinschaften – Nationen: Historische Studien zur Geschlechterordnung des Nationalen. Opladen: Verlag Leske + Budrich 2003

Permien, Hanna/ Frank, Kerstin: Schöne Mädchen – Starke Jungen: Gleichberechtigung: (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag 1995